Hilfskomitee AQUILA e.V.
Unterstützung der Missionsarbeit
der Gemeinden in
Kasachstan, Kirgistan, Moldawien,
Sibirien, Ukraine und Usbekistan.

Nr. 4 (114)
Oktober - Dezember 2019

AQUILA

Denn es ist uns unmöglich, nicht von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben!

Apostelgeschichte 4,20

Leitartikel: Der Missionar – Herausforderungen und Unterstützung
Geschichte: Alles Menschliche muss schweigen
Kindergeschichte: Weihnachten für Mischa

In diesem Heft:

Artikel ..... **Seite** ..... **Karte**

Leitartikel
Der Missionar – Herausforderungen und Unterstützung 4
Unterstützung sibirischer Missionare 7 8

Reiseberichte
Dies alles hat uns der Herr geschenkt 9 9
Ermutigung und Plov 10 8
Dienst unter Menschen mit körperlichen Behinderungen 10 7
Fünf Festgottesdienste an einem Tag 12 5
Stiftshütte und Bibelausstellung 14 3
Fragen über Fragen 14 3

Mission der Gemeinden
Drei Gebetsanliegen 16 6
Aus dem Tagebuch einer Lehrerin 16 3
Musikalischer Dienst in Usbekistan 17 5
Mobile Versammlungshäuschen 17 3

Auf den Spuren der Geschichte
»Alles Menschliche muss schweigen.« 18
Familie in Zerreisproben 26
Auf den Spuren von Jan Hus 27 2

Kindergeschichte
Weihnachten für Mischa 30

Buchvorstellung 33

Kurzbericht
Immer noch Druck auf Christen 34 5

Dankesbriefe ..... 34 ... 1,4,5,6,9

Meldungen, Gebetsanliegen 36 1,6

Impressum

Herausgeber:

Hilfskomitee Aquila e.V.
Liebigstr. 8, D-33803 Steinhagen
Telefon: 05204-92494331
e-mail: info@hkaquila.de
www.hkaquila.de

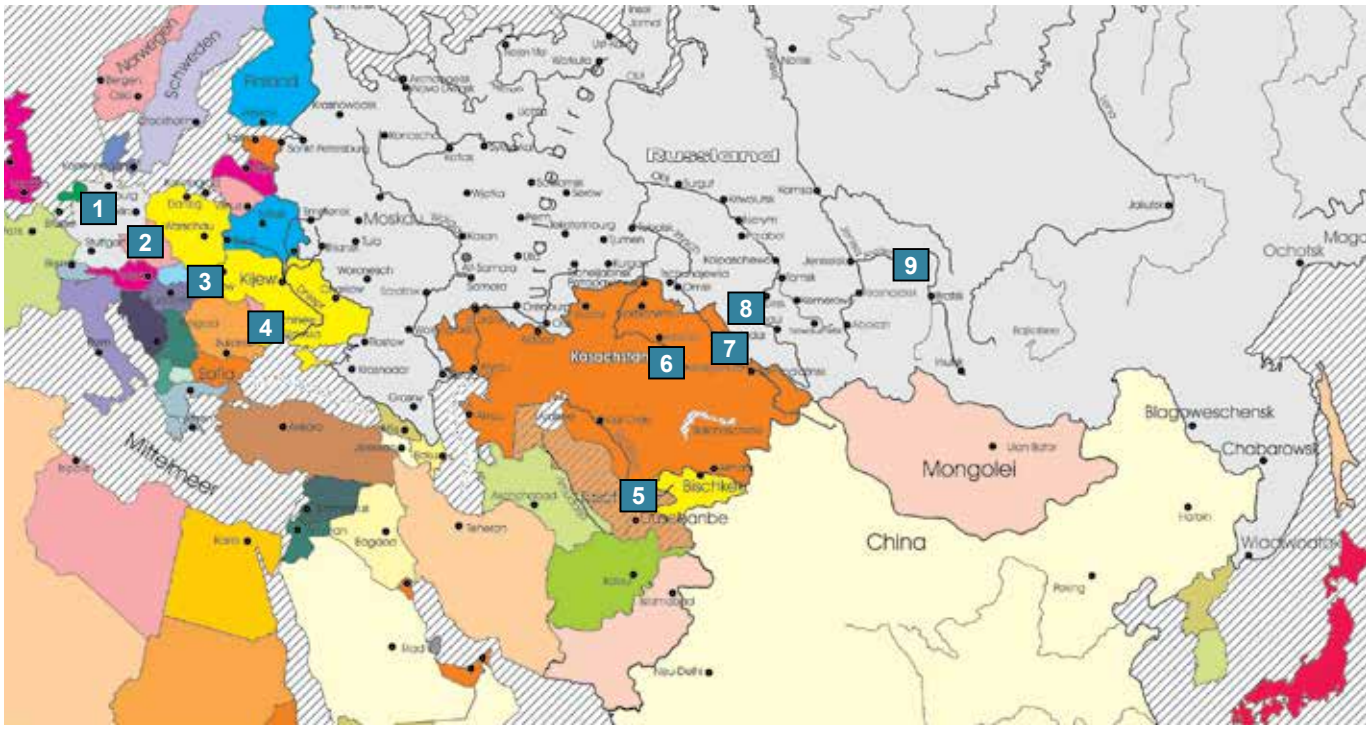
***Erscheint** viermal jährlich*

Spendenkonto:
Hilfskomitee Aquila e.V.
Sparkasse Bielefeld
IBAN:
DE76 4805 0161 0044 1124 80
SWIFT-BIC: SPBIDE3BXXX

Ansprechpersonen:

- *Steinhagen:*
  Jakob Penner
  Eduard Ens
- *Neuwied:*
  Nikolaj Zuravlev
  Tel.: 0 26 31 - 95 52 79
- *Frankenthal:*
  Jakob Dyck
  Tel. 0 62 33 - 48 05 42

Titelbild:
Missionstag in Grünberg 2019



Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit Er die Welt richte, sondern damit die Welt durch Ihn gerettet werde.

Johannes 3,17

In einer Zeit von Unruhen und Krisen, zwischen dem Weihnachts- und Berufsstress sehnt sich der Mensch nach jemanden, der Halt und Sicherheit gibt. Man sucht sich eine gute Versicherung, eine rentable Kapitalanlage, verbaut mehr Sicherheitssysteme in Häusern und hört als Christ bekannte Prediger oder liest dessen Bücher, um sich geistlich zu orientieren.

Jesus, der Sohn Gottes, kam genau in so eine Zeit hinein. Die Israeliten wurden von den Römern beherrscht. Es gab verschiedene geistliche Führer, wie die Sadduzäer und Pharisäer. Und hier berichtet uns die Bibel von den Engeln, die den Hirten auf dem Feld die frohe Botschaft verkündeten: „Fürchtet euch nicht! Siehe ich verkündige euch große Freude, die dem ganzen Volk widerfahren soll, denn euch ist heute der Retter geboren, welcher ist Christus der HERR!“ (Lukas 2,10-11)

Jesus möchte uns von unseren Sorgen befreien! Er möchte auch, dass wir Ihn als Herrn anerkennen und unser Leben ihm anvertrauen. Dann erleben wir Befreiung und werden gesegnet.

Lesen Sie in dieser Ausgabe, vor welchen Herausforderungen ein Missionar steht und wie Gott ihm beisteht. Erfahren Sie von dem Segen der Missionsfahrten nach Usbekistan, Russland und Ukraine. Erfahren Sie von dem Einsatz der mobilen Häuschen und vom Verhör einiger Christen in Usbekistan. Auch aus der Geschichte von Jakob Aaron Rempel lernen wir, dass Gott die Wege der Menschen wunderbar führt. Auch die jungen Leser können aus der Kindergeschichte erkennen, dass Jesus persönlich für sie gekommen ist.

In der Weihnachtszeit und für das kommende neue Jahr wünschen wir Gottes reiche Gnade!

Eduard Ens, Augustdorf

Der Missionar – Herausforderungen und Unterstützung

Vortrag von Eduard Freitag auf dem Missionstag Aquila 2019 in Grünberg

Eduard Freitag beim Vortrag

Zum Thema „Der Missionar – Herausforderungen und Unterstützung“ möchten wir anhand der Heiligen Schrift einige Dinge herausarbeiten. Wenn es um Mission geht, dann ist Gott derjenige, der im Mittelpunkt steht. Er kennt die Herausforderungen und Er ist auch derjenige, von dem wir Weisheit für die Schwierigkeiten bekommen können. Bei den folgenden Überlegungen werden wir erkennen, dass Gott seinen Kindern auf verschiedene Art und Weise hilft. Dabei soll es um zwei Bereiche gehen:

1. Gottes direkte Unterstützung
2. Gottes Beistand durch andere Menschen

1. Gottes direkte Unterstützung

Dabei gehen wir von folgenden zwei Bibelstellen aus: *„Bei meiner ersten Verteidigung stand mir niemand bei, sondern alle verließen mich; es werde ihnen nicht angerechnet! Der Herr aber stand mir bei und stärkte mich, damit durch mich die Verkündigung völlig ausgerichtet würde und alle Heiden sie hören könnten; und so wurde ich erlöst aus dem Rachen des Löwen. Der Herr wird mich auch von jedem boshaften Werk erlösen und mich in sein himmlisches Reich retten. Ihm sei die Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen“* (2.Tim 4,16-18) und *„Ich empfehle euch aber unsere Schwester Phöbe, die eine Dienerin der Gemeinde in Kenchreä ist, damit ihr sie aufnehmt im Herrn, wie es sich für Heilige geziemt, und ihr in allen Dingen beisteht, in denen sie euch braucht; denn auch sie ist vielen ein Beistand gewesen, auch mir selbst“* (Röm. 16,1-2).

Gott unterstützt seine Knechte, indem Er sie auf den richtigen Weg leitet

Hier sehen wir, dass auf der einen Seite Gott derjenige ist, der unterstützt, und auf der anderen Seite helfende Menschen stehen, die Er benutzt. Jeder Missionar kann diese Tatsache aus der Praxis bestätigen.

In 2.Timotheus beschreibt Paulus, dass es Menschen gegeben hat, die ihn „verschlingen“ wollten. Er sei schon im „Rachen des Löwen“ gewesen und betont, dass ihn alle verließen. Dies machte ihn jedoch nicht mutlos. Er wusste ganz genau, dass der Herr ihm beistand. Deshalb sagt er auch: „Es sei ihnen nicht zugerechnet. Der Herr steht mir bei.“ Die Gegenwart und der helfende Beistand Gottes waren ihm Trost und Stärkung genug. Und dies war ihm wichtiger als menschliche Unterstützung. Daher war er ermutigt, den Dienst auch weiterhin zu tun und zu sagen: „So wurde ich erlöst aus dem Rachen des Löwen“.

Die Formulierung zeigt, dass Paulus in äußerster Not war und die Befreiung durch den Herrn hat er sehr bewusst wahrgenommen. Auch der Missionar hat immer wieder das Empfinden, von Widersachern umgeben zu sein und kein Vorwärtskommen zu erleben, doch Gott steht bei. Da gibt es Situationen, die ausweglos zu sein scheinen, doch Gott ist stark genug, um aus dem Ganzen herauszuhelfen. In Apostelgeschichte 23 lesen wir, dass Paulus sich vor dem Hohen Rat verantworten musste, als er in Jerusalem war. Dabei gab es einen Zwiespalt zwischen den Pharisäern und den Sadduzäern. Bei diesem Aufruhr zwischen den zwei religiösen Gruppen war Paulus in ernster Gefahr. Da der Hauptman befürchtete, dass Paulus Schaden zugefügt werden könnte, beschützte er ihn, indem er ihn aus der bedrängenden Menge heraus in das Lager führte. In der Nacht wurde Gott tätig. Eigentlich ist Er immer tätig, doch jetzt spricht Er zu Paulus und gibt ihm eine wunderbare Zusage: *„Sei getrost, Paulus! Denn wie du in Jerusalem von mir Zeugnis abgelegt hast, so sollst du auch in Rom Zeugnis ablegen“* (Apg. 23,11). Hier bekommt Paulus die Unterstützung Gottes.

Gott unterstützt seine Knechte, indem Er sie auf den richtigen Weg leitet. So gab es mal einen Prediger in Mannheim, der auf die Straße ging und dabei betete: „Herr! Wen von den vorbeigehenden Menschen soll ich ansprechen?“ Gott zeigte ihm einen Menschen, auf den er direkt zuging. Es war ein Mensch, der sich in einer schlimmen Situation befand und dringend Hilfe brauchte. Gott steht bei! So hat es Paulus auch erlebt. An einer Stelle lesen wir in der Apostelgeschichte, dass Paulus und seine

Der Chor aus Grünberg wurde spontan um Männerstimmen aus den Reihen ergänzt

Begleiter durch Bethynien reisen wollten. Doch der Geist Gottes ließ es ihnen nicht zu. Dies ist auch eine Art Unterstützung, die Gott Seinen Dienern direkt gibt. Gott leitet sie. Gott versperrt gewisse Wege und sie gehen einen anderen Weg, den sie so vorher vielleicht nicht bedacht haben.

„Denn ich will euch jetzt nicht nur im Vorbeigehen sehen, sondern ich hoffe, einige Zeit bei euch zu bleiben, wenn der Herr es zulässt“ (1.Kor. 16,7). Auch hier sehen wir, dass Paulus vom Herrn eine gewisse persönliche Leitung erwartet. Natürlich sind damit auch die Herausforderung und das Gebet verbunden: „Herr, wo soll ich hingehen? Wo hast du eine Aufgabe für mich?“

2. Gottes Beistand durch andere Menschen

Dieser Bereich liegt uns Menschen vielleicht etwas näher, weil wir als Menschen eher das Sichtbare wahrnehmen, als das, was Gott von Seinem Herzen aus zum Herzen eines Menschen tut. Phöbe war im Dienst der Gemeinde in Kenchräa tätig. In Römer 16 ist gesagt, dass sie viele Dienste geleistet hat. Die anderen Gläubigen werden aufgefordert, sie in ihrem Dienst zu unterstützen. Phöbe war vielen ein Beistand gewesen und Paulus betont: „Auch mir selbst“. Also benutzt Gott nicht nur direkt Seine Macht und Fähigkeit, sondern Er benutzt dazu auch Menschen. Und jetzt sind wir herausgefordert, den Herausforderungen des Missionars zu begegnen und diesen entsprechend dem Willen Gottes zu unterstützen. Auf der Suche nach Unterstützung für den Missionsdienst finden wir in der Bibel verschiedene Möglichkeiten.

Gebet

Zunächst steht das Gebet um Mitarbeiter an erster Stelle: *„Darum bittet den Herrn der Ernte, dass Er Arbeiter in Seine Ernte aussende!“* (Mt. 9,38). Es ist wohl kaum ein Missionsfeld mit so viel Arbeitern ausgestattet, dass man sagen kann: „Wir haben genug, wir können die Hälfte nach Hause schicken.“ Es gibt immer Lücken, die geschlossen werden müssen. Dies merken wir in unserer Ortsgemeinde. Dies stellt ihr wahrscheinlich auch in eurem Missionswerk und auf den Missionsfeldern fest. Deshalb dürfen wir das Gebet als eine wichtige Grundlage ansehen. Dies soll unser Gebet sein: „Herr, sende Arbeiter in Deinen Weinberg!“ Hier haben wir die Unterstützung Gottes sicher, weil Er selbst sagt, dass wir den Herrn der Ernte bitten sollen. Dann wird der Herr die Herzen lenken und nach Notwendigkeit die Menschen in den Missionsdienst schicken.

An einigen Stellen lesen wir, dass Paulus die Gemeinden und Gläubigen dazu auffordert, für ihn zu beten. *„Betet zugleich auch für uns, damit Gott uns eine Tür öffne für das Wort, um das Geheimnis des Christus auszusprechen, um dessentwillen ich auch gefesselt bin“* (Kol. 4,3). Nicht nur die allgemeine Fürbitte für neue Diener oder mehr Missionare, sondern auch das Gebet für bestimmte Missionare ist an dieser Stelle wichtig. Dabei können wir die Missionsarbeit in verschiedenen Ländern und Kulturen einschließen.

„Auch für mich, damit mir das Wort gegeben werde, sooft ich meinen Mund auftue, freimütig das Geheimnis des Evangeliums bekannt zu machen“ (Eph. 6,19). Ähnliche Gebete hören wir in den Gemeinden und Familiengemeinschaften, wenn es um den Missionsdienst oder die Verkündigung geht. Im Brief an die Philipper wird zweimal die Aussage gemacht, dass „die Gläubigen“ für den Glauben des Evangeliums „kämpfen“. Der Kampf wird dort nicht näher beschrieben, doch wird dabei klar, dass das Leben des Missionars mit vielen Kämpfen, und damit auch mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Es gibt Menschen, die großen Einsatz gezeigt haben, manche Belastung auf sich genommen haben, um auch diejenigen, die im Missionsdienst stehen, unterstützen.

Das Gebet um Mitarbeiter steht an erster Stelle

In Russland gibt es Christen, die von Haus zu Haus gehen und eine Zeitung verteilen, die einmal im Monat gedruckt wird. Dahinter steckt viel Kampf und Arbeit: Menschen sammeln wochenlang Artikel und überlegen sich, welche Information wichtig ist und was die Menschen ansprechen kann. Dabei wird gebetet, dass Gott zeigt und führt. Es muss Geld investiert werden. Diese Zeitung muss gedruckt werden. Sie muss an verschiedene Orte des Landes geliefert und dann von anderen Geschwistern von Haus zu Haus verteilt werden. Dies ist ein Beispiel des aktiven und vordergründigen Missionsdienstes.

Das Leben des Missionars ist mit vielen Kämpfen und Schwierigkeiten verbunden

Deshalb schreibt Paulus, dass die Philipper für den Glauben des Evangeliums kämpfen sollen. Wir sind ebenfalls aufgefordert, zu unterstützen und mitzukämpfen.

„Wenn aber Timotheus kommt, so seht zu, dass er ohne Furcht bei euch sein kann, denn er arbeitet im Werk des Herrn, wie ich auch. Darum soll ihn niemand geringschätzen! Geleitet ihn vielmehr in Frieden, damit er zu mir kommt; denn ich erwarte ihn mit den Brüdern“ (1.Kor. 16,10-11). Wir hören vielleicht von verschiedenen Missionaren im kalten hohen Nor-

den, im heißen Süden oder in einem anderen Land. Wir nehmen dies möglicherweise zur Kenntnis und beten gelegentlich dafür. Paulus fordert die Gläubigen in Korinth ganz konkret auf: „Niemand soll ihn geringschätzen." Wir dürfen Menschen, die im aktiven Missionsdienst stehen nicht geringschätzen, sondern auch ihnen eine gewisse Aufmerksamkeit schenken und anerkennen, dass sie viele Opfer bringen. Sie setzen ihr Leben für Gott eine, manche sogar buchstäblich. Sie opfern Zeit. Sie opfern ein Stück weit die Familie. Und wenn jemand in den hohen Norden zieht, dann wachsen auch die Kinder in einem Umfeld auf, welches sehr schwierig ist. Vielleicht werden sie angefeindet. Dies sollten wir anerkennen und schätzen. Wir wollen Missionare, die im aktiven Dienst stehen, mit mehr Achtung begegnen und ihnen mehr Wertschätzung zukommen lassen. So werden wir häufiger daran erinnert, für sie zu beten.

Gastfreundschaft ist für den Dienst des Missionars sehr wichtig

Gastfreundschaft

Als Jesus seine Jünger aussandte, befahl er ihnen: „In diesem Haus aber bleibt, und esst und trinkt, was sie haben!" Anders ausgedrückt: Das, was die Gastgeber euch vorsetzen. Zum einen sollte ein Missionar keine hohen Ansprüche haben und das essen, was ihm angeboten wird. Es gibt natürlich auch Extrembeispiele, wo jemandem Heuschrecken und Würmer serviert werden, doch dies ist eher die Ausnahme. Und zum zweiten: Es gibt Menschen, die nehmen Missionare auf. Sie bieten ihnen Verpflegung und Unterstützung. So haben Missionare eine Station, wo sie sich ausruhen können, um in die nächste Etappe der Mission zu gehen. Dies können wir auch hier in Deutschland ganz praktisch den Missionaren bieten.

Es gibt genug Geschwister, die effektiver missionarisch tätig sein könnten, wenn sie eine finanzielle Unterstützung bekommen würden

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer aufnimmt, wen ich senden werde, nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat" (Joh. 13,20). Es kann natürlich sein, dass Missionare auch für sich selbst sorgen, so wie Paulus von sich und Aquila mit Priscilla berichtet. Sie arbeiteten, um sich einen eigenen Lebensunterhalt zu verdienen. Es ist für Missionare eine Herausforderung, damit auch sie von etwas leben können. Sie müssen die Bereitschaft haben, mit eigenen Händen zu arbeiten. Auf der anderen Seite sagt die Bibel, dass man „dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden" soll. Hier gebraucht Gott Menschen, um für die Missionare zu sorgen, damit diese nicht auch noch für das ihren Unterhalt sorgen brauchen.

„Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr, sondern mühe sich vielmehr und wirke mit seinen Händen das Gute, damit er dem Bedürftigen etwas mitzugeben habe!" (Eph. 4,28). Aus dieser Bibelstelle wird ersichtlich, dass wir arbeiten sollen, um anderen zu helfen. Der Anspruch der Gesellschaft um uns an die Arbeit lautet: „Arbeite, damit es dir gut geht." So ist in unserer Zeit das Problem des Wohlstandes viel größer, als wir abschätzen können.

Als Arzt begegne ich Familien, die mit Säuglingen Fernflüge unternehmen, um in den Urlaub zu kommen. Auch wenn dies von der Flugmedizin her möglich ist, werden die Kinder enormen Belastungen ausgesetzt, und dies nur aufgrund des Wohlstandes. Wir können uns der Herausforderung des Wohlstandes stellen, indem wir uns bewusst machen, wofür wir Geld verdienen. Nämlich, um Bedürftigen zu geben. Es gibt genug Geschwister, die effektiver missionarisch tätig sein könnten, wenn sie eine finanzielle Unterstützung bekommen würden.

„Und als ich bei euch war und Mangel litt, fiel ich niemand zur Last - denn meinem Mangel halfen die Brüder ab, die aus Mazedonien kamen -, und ich hielt mich in allem so, dass ich euch nicht zur Last fiel, und werde mich so halten" (2.Kor. 11,9). Wäre es nicht logischer gewesen, wenn Paulus in Korinth die Unterstützung auch von der örtlichen Gemeinde bekommen hätte? Doch hier sehen wir, dass die Hilfe aus einer Gemeinde in Mazedonien kam. Wir können

Beim Nachmittagsprogramm diente eine Einsatzgruppe aus Harsewinkel

Auf Plakaten werden Informationen von der Missionsarbeit weitergegeben

vermuten, dass es die Gemeinde aus Philippi war, da Paulus sie immer wieder erwähnt und zu ihnen eine gewisse Herzenswärme hat. Im Brief an die Philipper sagt Paulus, dass sie

Gott steht Seinen Knechten bei

sogar zweimal eine Gabe gesendet hätten. Eine Herausforderung an die Unterstützer ist, dass man als einzelner oder als Gemeinde ein Herz für die Missionstätigkeit hat. Es gibt auch heute Gemeinde, die offener dafür sind, Missionsarbeit zu unterstützen, aber auch solche, die dazu keine Bereitschaft haben. Wenn wir schon nicht selbst gehen, so wollen wir dahinarbeiten und beten, dass Gott uns eine Gesinnung schenkt, in einem Mangel zu unterstützen.

Informationsaustausch

Ein dritter und letzter Bereich, in dem wir Missionare unterstützen können, ist der Informationsaustausch. So sehen wir in der Bibel in Tychikus einen Menschen, der Informationen weitergab. „Damit aber auch ihr meine Umstände wisst, wie es mir geht, wird Tychikus, der geliebte Bruder und treue Diener im Herrn, euch alles berichten“ (Eph 6,21). So sorgte Paulus dafür, dass seine Arbeit transparent war und andere von seiner Arbeit erfuhren. Wenn eine Gemeinde weiß, welche Arbeit auf dem Missionsfeld getan wird, kann sie gezielter dafür beten. Der Missionar kann durch Briefe oder andere Medien Informationen an seinen Bekanntenkreis weitergeben. Dabei ist auch das Persönliche durchaus wichtig zu erfahren. So kann ein Missionar durch Überlastung oder andere Umstände in einer persönlichen Krise stecken. Dann ist es gut, wenn andere davon erfahren und dafür beten können. Tychikus sollte auch umgekehrt für Paulus in Erfahrung bringen, wie es der Gemeinde geht. So ist ein beidseitiger Informationsaustausch von großer Bedeutung. Es soll jedoch nicht um reine Informationen gehen, sondern eine Information sollte eine dreifache Reaktion nach sich ziehen:

1. Zuerst das Gebet für den Missionar und seinen Dienst
2. Überlegung nach praktischen Unterstützungsmöglichkeiten
3. Praktische Hilfe leisten, auch finanziell

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Missionare folgenden Herausforderungen gegenüberstehen:

- Einsamkeit
- Bedrängnis durch Menschen
- Schwierige Lebenssituationen
- Verachtung durch andere
- Fehlen von Unterkunft, Verpflegung und finanzieller Unterstützung

Zu Gottes direkten und indirekten Hilfsmaßnahmen zählen:

- Gott steht Seinen Knechten bei
- Gott stärkt sie innerlich
- Gott kann sie von Widersachern befreien
- Gott leitet Seine Knechte
- Gott sendet weitere Mitarbeiter
- Gott anerkennt den Dienst, auch wenn andere dies nicht tun
- Gott sorgt mit und ohne Menschen für die Versorgung
- Gott sorgt für Informationsaustausch

Wir Christen sind herausgefordert, sich zur Verfügung zu stellen, damit Gott auch uns in Seinen Dienst nehmen kann. So können wir mit den uns zur Verfügung stehenden Gaben unterstützen.

Unterstützung sibirischer Missionare

Andrej Isaak aus Slawgorod auf dem Missionstag Aquila 2019 in Grünberg

Im Römerbrief Kapitel 12,3 steht: *„Denn ich sage kraft der Gnade, die mir gegeben ist, jedem unter euch, dass er nicht höher von sich denke, als sich zu denken gebührt…“* Wenn man das ganze Kapitel liest, dann sieht man, dass das nicht der einzige Appell ist, der in diesem Kapitel an die Leser gerichtet wird. Man kann daraus entnehmen, dass das Christentum kein Leben ist, welches man für sich selbst oder für den Genuss lebt. Denn genau das Gegenteil ist der Fall. Ein wahrer Christ ist meistens dort zu finden, wo Not herrscht. Für das menschliche Fleisch ist es immer angenehmer, wenn das Leben ruhig verläuft, man glücklich ist und große Erfolge erlebt. Aber der Heilige Geist führt Kinder Gottes immer dorthin,

Andrej Isaak wurde von Viktor Enns übersetzt

Gebet ist die größte Unterstützung für die Mission

wo es eben nicht einfach ist. Dort, wo sich einer in den Riss stellt oder die Schultern bietet, um die Last zu tragen. Keiner, der Gott gehört, ist davon ausgenommen, denn wir sollen uns nicht für etwas Besseres halten und meinen, wir würden über anderen Menschen stehen. Wir hören diesen Appell auch in vielen Liedern, die wir singen. Zum Beispiel: „Nicht dort, wo es einfach ist, nicht dort, wo es leicht ist, sondern da, wo du gebraucht wirst, da geh hin. Und dabei kannst du sicher sein, dass die Ewigkeit wird es dir vergelten, ihr Licht leuchtet dir schon von fern." Manche Christen arbeiten direkt an der Front. Andere bleiben mehr im Hintergrund. Gott

Nicht dort, wo es einfach ist, nicht dort, wo es leicht ist, sondern da, wo du gebraucht wirst, da geh hin.

braucht beide Arten des Dienstes. Ich soll die Frage beantworten, wodurch/auf welche Art und Weise die Gemeinden in Sibirien ihre Missionare unterstützen. Auch wenn ich nicht direkt damit beschäftigt bin oder alle Einzelheiten dieses Dienstes kenne, möchte ich doch weitergeben, was ich beobachten konnte. Der Dienst lässt sich in zwei Teile teilen: zum einen in den materiellen und zum anderen in den geistlichen Teil. Zum Materiellen gehören finanzielle Hilfen, die der Familie eine Lebensgrundlage schaffen, und praktische Hilfen, wenn z.B. Baumaßnahmen durchgeführt werden. Ein weiteres Beispiel: Die Gemeinden Sibiriens haben Listen, in denen Missionarsfamilien gelistet sind, damit die Gemeindeglieder Pakete für die Missionarskinder fertig machen können.

Zur geistlichen Mission lässt sich sagen, dass das Gebet die größte Unterstützung ist. Bei den monatlichen Fasttagen der Bruderschaft ist Mission immer ein Anliegen. Wir beten um Erweckung durch Evangelisation und Gelingen im Werk Gottes. Einmal in vier Jahren führen wir eine missionarische Konferenz durch, welche von Missionaren mit ihren Familien besucht wird, um Gemeinschaft zu haben. Regelmäßig werden die kleinen Orte, in denen Missionare im Dienst stehen, von Gruppen unserer Gemeinde besucht. Die Unterstützung zeigt sich in den Predigten, der Musik durch Orchesterbeiträge und in der Kinderarbeit. Seit über 10 Jahren bieten wir für Missionare Bibelkurse an, wobei sie Gemeinschaft mit anderen Missionaren erleben und sich dabei intensiv mit dem Wort Gottes auseinandersetzen. In unserer Gemeinde gibt es auch Musikkurse, die von Missionarskindern besucht werden, um das richtige Singen zu erlernen und das Wissen für die Organisation von diesem Dienst, sowie allgemeiner Gesang.

Ein weiterer Dienst, an dem sich die Gemeinden in Sibirien beteiligen, sind Musikaufnahmen, die sich als gute Hilfe für die Missionare erweisen. Denn einerseits sind Musikaufnahmen ein Mittel für die Evangelisation und andererseits eine gute Erbauung für die Arbeiter, die sich weit entfernt von großen Gemeinden befinden. Gesang und Musik haben die Kinder Gottes schon immer begleitet. Es gibt Lieder, welche die erschütternden Lebenssituationen der Kinder Gottes thematisieren und Trost geben. Einige andere sind in Zeiten geschrieben worden, in denen man tiefen, inneren Frieden verspürt und die Minuten der süßen Gemeinschaft mit dem Herrn genießt. Des Weiteren sind der jungen Generation die Lieder nicht vertraut, die in Verfolgungszeiten entstanden sind, während sie die Lebenserfahrung der Älteren wiederspiegeln. Wir sind überzeugt, dass die Lieder die Hörer zu treuem Dienst in der Hingabe anspornen.

Ein letzter Teil des geistlichen Dienstes, den unsere Gemeinde leistet, ist die Verbreitung von Literatur. Viele Schriften erhalten wir von Aquila. Und ich bin sicher, dass diese Arbeit viel Segen bringt

Wir bitten euch, für das Werk der Evangelisation und weitere Arbeiter zu beten, die ihr Leben dem Herrn weihen.

Eine Palette mit frisch gedruckten Büchern ist für die Verbreitung in Sibirien bereit

Dies alles hat uns der Herr geschenkt

Bericht von der Kansk-Reise 27. Juli – 9. August 2019

Schon im Voraus antwortete Gott auf unsere Gebete, indem Er für eine lange gesuchte Arbeitsstelle sorgte, finanzielle Schwierigkeiten löste, Prüfungstermine passend setzte, zwei Wochen Urlaub in der Ferienzeit ermöglichte und den Geschwistern die Bereitschaft und Freude zum Dienst gab.

Wir beteten um die Zusammensetzung der Gruppe, um Einigkeit, um Bewahrung auf den Wegen, um Gesundheit, um Beistand beim Üben und bei der Verkündigung und darum, dass Gott Menschen schickt, die das Verlangen haben, das Wort Gottes zu hören. Dies alles hat uns der Herr geschenkt.

An Orten wo viele Menschen vorbeikommen wurden geistliche Lieder gesungen

Unsere Gruppe, bestehend aus zwölf Personen, hatte das Ziel, in Ostsibirien Geschwister zu besuchen, sie in ihrem Dienst zu unterstützen, zu ermutigen und fernstehenden Menschen das »Wasser des Lebens« zu reichen, so wie Jesus in Matthäus 28,19 befiehlt: »So geht nun hin und macht zu Jüngern alle Völker.«

Besonderen Segen Gottes verspürten wir in der Offenheit und Herzlichkeit der Menschen. Es waren oft nur ganz wenige Zuhörer, aber diese hörten mit sehr großem Interesse zu. Ein Beispiel dafür ist das Erlebnis in Artjugino. Dort waren wir zum ersten Mal. Wir hielten vor der Dorfhalle (Klub) und die Brüder fragten, ob wir dort singen dürften. Wir bekamen die Erlaubnis und sangen einige Lieder. Die Brüder sprachen zu den Zuhörern. Es waren nur drei Frauen und zwei Kinder, aber ihr Interesse war sehr groß. Lasst uns beten, dass auch in diesem Dorf der gestreute Samen aufgeht, wächst und Frucht bringt.

In einigen Orten gingen wir von Haus zu Haus und verteilten christliche Zeitungen. Wir staunten auch über die Offenheit und den Mut der Brüder. Sie blieben oft mit dem Auto stehen, wenn sie eine Person auf der Straße sahen, stiegen aus und boten eine Zeitung an. Es gab nur wenige Menschen, die sie ablehnten.

Wir haben auch mehrere Behinderten- und Kinderheime und einen Kindergarten besucht. Auch dort haben die Menschen aufmerksam zugehört. In einigen dieser Einrichtungen waren die Brüder schon früher gewesen, in einigen waren wir zum ersten Mal. Überall baten die Menschen uns wiederzukommen.

An einem Sonntag sind wir mit der Fähre über die Angara ans andere Ufer übergesetzt und dann wieder zurück. Während der Fahrt sangen wir Lieder. Die Fahrgäste hörten interessiert zu. Mit einigen von ihnen führten die Brüder Sergej Jeliseew und Wolodja Lake in dieser Zeit Gespräche.

Allerdings erlebten wir auch eine große Verschlossenheit bei den orthodoxen Altgläubigen (Starowery). Es nieselte an dem Tag etwas und kein Mensch, außer einem jungen Mann, war draußen. Jedoch wurden wir von vielen durch die Fenster beobachtet. Mit dem jungen Mann hatten die Brüder dann ein längeres Gespräch.

Betet um Wachstum des geistlichen Samens, der ausgestreut wurde:

- Um Erweckung in den Dörfern, z.B. in Tschunojar und Tajoshnyj gibt es nur wenige alte Geschwister.
- Dass auch Menschen, die die Lieder aufgenommen haben, sie auch wieder hören.
- Dass in Ortschaften, in denen es noch keine Christen gibt, Menschen zu Gott kommen.

Ein großer Segen war Bruder Alexej Tschurikow, ein alter Bruder aus Bogutschany. Im privaten Gespräch erzählte er aus seinem vielbewegten Leben, welches er auch in einem Buch beschrieben hat. Er teilte auch seine Sorgen um den geistlichen Zustand der Gemeinde mit und bat für sie zu beten.

Wir fühlten uns auch sehr wohl bei den Familien Jeliseew. Wir waren beeindruckt von der Wärme und Gastfreundschaft der Geschwister, von ihrem Eifer im Dienst, ihrer Liebe zueinander.

Lasst uns für diese Familien beten. Sie tun einen aufopferungsvollen Dienst: Die Männer sind sehr viel unterwegs, um Menschen in noch nicht erreichten Ortschaften auch die Frohe Botschaft zu bringen. Die Frauen tragen auch eine schwere Last, besonders wenn die Männer nicht zu Hause sind. Auch für die Kinder lasst uns beten, damit Gott sie auch zu seinen Mitarbeitern macht.

Wir staunten auch über die Offenheit und den Mut der Brüder

Betet bitte auch besonders für Ilja, Andrejs Sohn, der noch nicht bekehrt ist und den es sehr in die Welt zieht. Betet auch um geistliches Wachstum in den kleinen Gruppen der Christen, damit dort junge Leute zu Gott kommen.

Inna Nickel, Waldemar Berg Harsewinkel

Ermutigung und Plov

Reise nach Gorno-Altaisk in Russland vom 14. - 28. September 2019

Am Vormittag des 14. Septembers machten wir – drei Brüder und zwei Schwestern aus der Gemeinde Rheine- uns auf den Weg nach Gorno-Altaisk, Russland. Am folgenden Tag kamen wir in aller Frühe am Flughafen in Barnaul an und wurden von Peter Enns (Hüllhorst) und Eugen Olkov (Gorno-Altaisk) empfangen.

In der Gemeinde Barnaul

Noch am selben Vormittag besuchten wir die Gemeinde in Pawlowsk mit einem Programm über Matthäus 23,23: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, dass ihr die Minze und den Anis und den Kümmel verzehntet und das Wichtigere im Gesetz vernachlässigt, nämlich das Recht und das Erbarmen und den Glauben! Dieses sollte man tun und jenes nicht lassen.“ Wir ermutigten die Geschwister, indem wir die Begriffe Recht, Erbarmen und Glaube beleuchteten: Wir sollen in unserem Leben Gericht an uns üben, dem Nächsten gegenüber barmherzig sein und Gott unseren Glauben schenken.

Überall in den Dörfern wurde christliche Literatur verteilt

In den zwei Wochen in Gorno-Altaisk besuchten wir kleine Gruppen und einzelne Geschwister, die alle etwas entfernt voneinander wohnen. Diese haben nicht die Möglichkeit, die Gottesdienste zu besuchen. In den Orten Zelinnoje, Schebalino und Yabagan halfen wir den Geschwistern auch praktisch. In dem Ort Schergaita war eine Schwester sehr froh über den Besuch und die Ermutigung. Ihre 25-jährige Tochter, die noch nicht gerettet ist, durfte dabei auch das Evangelium hören.

Am 22. September nahmen wir am Erntedankfest der Gemeinde Gorno-Altaisk teil.

Dann haben wir zwei alleinstehende ältere Schwestern in Antonowka besucht und ihnen neben dem geistlichen auch praktischen Dienst erwiesen: Der einen Schwester haben die Brüder nicht nur die Banja fertiggestellt, die noch am selben Abend zum Einsatz kam; sie spalteten auch Holz für die kalte Jahreszeit. Der zweiten Schwester, die ca. 10 km weiter wohnt, schenkten wir anlässlich ihres 61. Geburtstags ein Fahrrad, mit dem sie die andere Schwester besuchen kann.

Am letzten Nachmittag gab es Plov

Unser letzter Besuch galt einer Familie in Soloneschnoye, auch hier wurde ein Gottesdienst gehalten. Am Donnerstag fand ein letzter Nachmittag mit den Geschwistern aus Gorno-Altaisk statt. Dafür bereitete Peter E. Plov im Kasan zu und Anatolij M. schlachtete drei Ziegen, von welchen eine für den Plov bestimmt war. Es wurde ein gesegneter Abend.

Überall in den Dörfern wurde christliche Literatur verteilt, die von vielen Menschen gern genommen wurde. Dafür sind wir Gott dankbar. Lasst es unser Gebet sein, dass sich noch viele Menschen für Christus entscheiden,

Wir durften Gottes Segen und seine Gegenwart spüren und sind für alle Gebete dankbar, die für diesen Dienst emporgestiegen sind.

Stanislawa Baev und Helena Schubert, Rheine

Dienst unter Menschen mit körperlichen Behinderungen

Fahrt nach Kasachstan, 1. - 8. November 2019

Waldemar Grebe Sen., Rudolf Krist, Johann Penner und Heinrich Peters machten sich am 31.10.10 auf den Weg nach Schutschinsk, um die Gruppe „Obodrenie“ (zu Deutsch: Ermunterung“) zu unterstützen. Die Gruppe bestand aus einheimischen, körperbehinderten Geschwistern, die Hausbesuche bei kranken und notleidenden Menschen machen und ihnen die Heilsbotschaft von Jesus Christus bringen.

Wie besprochen trafen wir uns am Frankfurter Flughafen mit Isaak Fast, dem Leitenden der Gemeinde in Schutschinsk, um diesen Fastentag mit Gebet zu beenden.

Am nächsten frühen Morgen in Astana gelandet und zum Auto des Bruders Isaak gebracht, fuhren wir nach Schutschinsk. Da wir zu fünft waren, war es etwas eng, aber wir

Gemeinsames Foto mit Isaak Fast, dem Ältesten der Gemeinde Schutschinsk

passten alle rein, unsere Koffer sogar auch noch alle dazu. Der Herr hat uns auf dem Weg beschützt, Ihm sei Dank dafür.

Nach dem Mittagessen lernten wir Aklbek und Ainagul kennen, einen gelähmten Bruder und seine Frau, die wir begleiten sollten. Schon seit etlichen Jahren stehen die Beiden mit einem weiteren körperlich behinderten Ehepaar, Sergej und Bibigan, in diesem Dienst.

Nach der Gebetsstunde des selbigen Abends luden uns Aklbek und Ainagul auf eine Tasse Tee ein, um den Ablauf unseres Dienstes für den nächsten Tag, Samstag, zu besprechen. Als dieses kasachische Ehepaar uns von ihrem Weg zum Herrn und dem jetzigen Dienst erzählte, blieben unsere Augen nicht trocken:

Aklbek war im Winter zu Fuß unterwegs und fast erfroren, bevor ihn endlich jemand mit dem Auto mitnahm. Leider gab es im Auto keine andere Möglichkeit, als auf dem tiefgefrorenem Fleisch zu sitzen. Am Ende konnte er nicht mehr gehen und wurde steif. Seine Mutter pflegte ihn so lange sie konnte. Die Ärzte gaben ihn auf. In diesem ausweglosen Zustand schrie er zu Gott und wurde erhört. Danach bemühte er sich, streng nach dem Gesetz des Korans zu leben. Sein jüngerer Bruder wurde durch das Studieren des neuen Testaments gläubig an Jesus Christus, welches er von einem kasachischen Christen bekam. Es ist für einen Moslem nicht einfach, Jesus Christus als den Sohn Gottes anzuerkennen und anzubeten. Im Islam ist die Anbetung Jesu eine Todsünde, die nicht vergeben werden kann. Für andere Muslime ist ein zu Jesus bekehrter Moslem ein Verräter. Als sein Bruder ihm eines Tages sagte, dass er an Jesus Christus, den Sohn Gottes, glaube, wurde Aklbek so wütend, dass er ihn im Namen Allahs verdammte. Der Bruder betete nur: „Herr Jesus, vergib ihm, denn er weiß nicht, was er tut."

Die Ruhe des Bruders schockierte Aklbek. Er fing an, das Neue Testament zu studieren, um den Bruder von der Wahrheit des Islams zu überzeugen und zurückzuführen, kam aber zu dem gleichen Ergebnis wie auch sein Bruder: Issa al-Massih ist der Sohn Gottes – „Kurbaneit", das Heilige Opfer.

Als es für die Mutter zu schwer wurde, ihn zu pflegen, betete Aklbek: „Herr Jesus, du siehst unsere Lage, wenn es möglich ist, schenk mir eine gottesfürchtige, körperlich gesunde Ehefrau, die Dich auch von ganzem Herzen liebt, aber nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!"

Ainagul war Rektorin in einer Schule. Als ihr Mann bei einem Autounfall ums Leben kam und sie als Witwe mit zwei Mädchen ganz mutlos zurückblieb, führte eine kasachische Christin sie zum Evangelium. Sie bekehrte sich und das wurde für ihr weiteres Berufsleben zum Hindernis. Das Gesetz der Kasachischen Republik garantiert zwar Glaubensfreiheit, aber ihr wurde gesagt, dass sie ihrem Beruf nicht weiter nachgehen dürfe, wenn sie sich nicht vom Christentum absage. Ihr wurde als Kompromiss der Vorschlag unterbreitet, für eine gewisse Zeit die Gottesdienste nicht zu besuchen, bis sie ihre berufliche Zwischenprüfung, welche von Zeit zu Zeit durchgeführt wird, bestünde. Ainagul verließ ihren Beruf und heiratete Aklbek. Sie pflegt ihn, ihre Mädchen nennen ihn Papa. Das Ehepaar dient dem Herrn Jesus Christus.

Aklbek war im Winter zu Fuß unterwegs und fast erfroren, bevor ihn endlich jemand mit dem Auto mitnahm.

Das zweite Ehepaar - Sergej und Bibigan - kam mit dem Zug aus einem anderen Ort. Ihr sonst treues, aber altersschwaches Auto hatten sie günstig verkauft und beten nun um ein anderes. Für unseren Dienst hatte Isaak Fast uns seinen privaten VW Bus gegeben. Samstagmorgens, nach dem Frühstück, wechselten die Brüder die Sommerreifen auf Winterreifen. In dieser Nacht hatte der Herr den Erdboden mit einer ca. 15 cm hohen Schneedecke bedeckt.

Zu Besuch bei einer bedürftigen Frau

Der Dienst unter den Menschen, die in einer besonderen Not sind

In fünf Tagen wurden 30 private Häuser besucht. Die Regierung Kasachstans verlangt von der Gemeinde eine Bestätigung, dass die Rollstühle und alle Geräte, die für körperbehinderte Menschen gedacht sind, nicht verkauft werden. Aus die-

Der Dienst öffnet die Tür zu vielen einsamen Herzen

sem Anlass haben die Geschwister das Recht, bei den empfangenden Hilfsbedürftigen Adresse und Telefonnummer zu nehmen. Die notleidenden Menschen und auch ihre Verwandten sind sehr dankbar und nehmen die Geschwister freundlich auf. Etliche Wohnungen befinden sich im zweiten, dritten, oder sogar vierten Stock, man erreicht sie nur über die Treppe, Fahrstühle gibt es keine. Die Geschwister, die diese Menschen besuchen, sind ja selbst körperbehindert. Ainagul trägt ihren Mann auf den Armen hoch, er ist zwar klein, aber auf Dauer wird die Last doch zu schwer.

Sie bekehrte sich und das wurde für ihr weiteres Berufsleben zum Hindernis

Aklbek erzählte uns, wie sie einmal vor so einem 4-stöckigen Haus beteten. Plötzlich kamen stark angetrunkene junge Männer dazu und boten ihnen ihre Hilfe an. Er erschrak, die Männer konnten selbst kaum auf den Füßen stehen. Die Geschwister wollten die Hilfe ablehnen, jedoch erfolglos! Die Männer packten den Rollstuhl und stürmten die Treppe hoch. Es war ein Wunder Gottes, das er nicht aus dem Rollstuhl fiel.

Der Dienst der Geschwister ist mit vielen Problemen und Sorgen verbunden. Bitte betet um mehr Arbeiter in diesem Feld.

Von den 30 Besuchen einige Namen und ihre Geschichten:

- Ritchkova, Natascha – 11 Jahre alt (körperbehindert), der Vater Wolodja wurde vor kurzem mit Schlaganfall ins Krankenhaus eingeliefert. Betet um ihr Seelenheil. Die Mutter Svetlana hatte sich an diesen Tag bekehrt.
- Aphonin, Sergej – ca. 40-50 Jahre alt, nach einem Schlaganfall einseitig gelähmt. Er hat immer wieder gesagt, dass er selbst schuld an seinem Schicksal sei. Während unseres Gesprächs mit Sergej ging Ainagul zu seiner Mutter ins andere Zimmer. Die 77 Jahre alte Anna fand Friede mit Jesus Christus.
- Martchenko, Valentin (auch nach einem Schlaganfall) und seine Frau Oksana.
- Grelunewitch, Olga; eine alte Frau. Betet bitte für sie, ihre Kinder und ihre Enkel.
- Schwemler, Valentina und ihre Söhne Kostja, Askarbek, Wolodja, Sergej. Die Schwiegertochter Aigul bekehrte sich und ist am 4.11.19 heimgegangen. Bitte betet für die Hinterbliebenen.
- Serebrjakowa, Ewelina, 7 Jahre alt.
- Nedelko, Nikolai, 79 Jahre alt, mit nur einem Fuß. Seine Enkelin Julja ist auch körperbehindert. Die Tochter Sveta ist von zuhause weggelaufen.
- Auschew, Jusuph, bewegt sich mit einer Gehhilfe.
- Bulgakowa, Nina, 84 Jahre alt, Beckenbruch, fast blind.
- Eresjanov, Gjanbirbai, ein Mann ohne Füße. Seine Mutter, eine Schwester im Herrn, ist am 24.10.19 heimgegangen.
- Jura, er hat im Winter durch starken Frost Hände und Füße verloren. Seine Frau ist unsere Schwester im Herrn. Sie erinnern sich beide mit Dankbarkeit an Johannes Friesen, welcher in diesem Dorf häufig unterwegs gewesen war. Jura sagte über ihn: „Es war ein heiliger Mann! Sein Wandel ist heilig gewesen. Er ist jetzt zuhause, bei dem Herrn. Ich aber verderbe!“ und weinte. Bitte betet für sein Seelenheil und für das ganze Haus. Seine Ehefrau Chiria hat ein schweres Leben.

Ainagul hat über 100 Adressen auf ihrem Zettel. Wir haben nicht einmal ein Drittel besucht. Das Erntefeld ist groß.

Heinrich Peters, Bad Oeynhausen

Fünf Festgottesdienste an einem Tag

Besuch der Gemeinden in Usbekistan

Der Herr schenkte im September 2019 wieder eine wunderbare Gelegenheit unsere Brüder und Schwestern in Usbekistan zu besuchen! Fünf Brüder aus Harsewinkel flogen nach Taschkent. Jeder hatte 9-10 usbekische Kinderbibeln und noch einige andere christliche Bücher mit. Wieder erlebten wir die segnende und schützende Hand unseres Allmächtigen Gottes! Ihm der Dank und Preis.

Mit Freuden wurden wir von den Brüdern der Gemeinde in Taschkent empfangen. Sie hatten für uns einen wunderbaren Dienstplan ausgearbei-

Vor dem Flughafen in Urgentsch

tet. Nach ein paar Stunden Erholung von dem Flug wurden wir zu einer usbekischen Hochzeit von Danijar und Nargisa eingeladen. Die Feier wurde im Gemeindehaus in Taschkent durchgeführt. Bruder Artur aus Novai leitete das geistliche Teil.

Erntedankfest in Fergana

Die Gemeinde und auch wir waren froh, dass in Usbekistan schon einige junge christliche Familien gegründet worden sind. Damit wächst eine zweite Generation gläubiger Usbeken auf. Lasst uns ganz besonders für diese Generation beten, dass sie in den Versuchungen und Verfolgungen standhaft bleiben.

Am Sonntag in der Frühe fuhren wir zur Taufe von sieben Personen, die im Fluss Tschirtschik am Rande von Taschkent vollzogen wurde. Es waren sechs junge Personen und eine ältere Schwester, die in die Flut hineinstiegen. Wie freute sich die alte Schwester, noch in den alten Jahren ihr Leben Gott zu übergeben.

Dann fuhren alle zum Bethaus, wo in einer feierlichen Versammlung über den neugetauften gebetet wurde. Anschließend feierte die Gemeinde das heilige Abendmahl.

Danach fuhren wir in eine ca. 60 km entfernte Stadt Olmalyk, wo einige usbekische Geschwister sich schon eine längere Zeit versammelten. Hier war das Erntedankfest und zugleich die Einweihung des unlängst mit Hilfe einiger Gemeinden aus Deutschland erworbenen Hauses zum Gebetshaus eingeplant. Es waren viele Gäste aus Usbekistan und auch aus dem Ausland zugegen. Der Raum konnte nicht alle fassen!

Den nächsten Tag waren wir schon in Nukus, Karakalpakien. Hier haben die Geschwister auch ein etwas kleineres Haus zum Gebetshaus erworben. Die Renovierungsarbeiten stehen ihnen noch bevor.

Abends schenkte der Herr einen vollen Saal suchender und hungriger Seelen in Urgentsch. Die Sitzplätze reichten nicht aus, viele saßen auf den Teppichen. Das Wort traf einen jungen Usbeken, der sich bekehrte und vor Freude strahlte.

Der Herr schenkte in der kurzen Zeit auch Möglichkeit Gemeinschaft mit den Geschwistern in Novai, Karschi, Samarkand zu haben. In Samarkand hatten wir auch eine Versammlung mit aufmerksamen Zuhörern in einem Altenheim. Da durften wir den alten Usbeken auch einige Kinderbibeln lassen.

Trotz Verfolgungen wächst die Gemeinde in Usbekistan

In Kirgisien in Kök-Jen-Jak, das in den Bergen 20 km von Jalal-Abad liegt, waren die Geschwister sehr froh, denn sie bekommen nicht oft Besuch.

Am zweiten Sonntag unserer Reise waren wir zu Erntedankfest in Fergana. Zugegen waren wieder Gäste aus verschiedenen Gemeinden. Zu Mittag gab es den berühmten usbekischen Plov!

Für den Abend teilten wir uns auf, so dass drei Brüder zur Jugendstunde gingen und drei eine geheime usbekische Hausgemeinde besuchten. Es waren dort usbekische Geschwister aus vier Familien zugegen. Sie versammeln sich so mit ihren Kindern schon seit über 20 Jahren. Zu Zeiten des Präsidenten Karimov wurden sie oft mit hohen Strafauflagen belegt.

Die Gemeinschaft verlief an einem niedrigen Tisch. Alle warteten, bis die heiße Mahlzeit gebracht wurde. Auch nach dem Gebet nahm niemand etwas zu essen, bis der Älteste Bruder etwas zu sich vom Tisch nahm.

Die Sitzplätze reichten nicht aus, viele saßen auf den Teppichen

Nach der Mahlzeit ging es weiter mit geistlicher Gemeinschaft, die gefüllt war mit Bekanntmachen, Zeugnissen, Liedern und Wortbetrachtung, die mit einer Gebetsgemeinschaft endete. In Taschkent und Fergana gibt es mehrere usbekische geheime Hausgemeinden.

Auf dieser Reise schenkte der Herr eine Möglichkeit die großen registrierten Gemeinden in Taschkent und Fergana zu besuchen. Wir wurden auch da freundlich empfangen. Die Durchführung der Versammlung wurde uns komplett übergeben. Wir wurden auch für weiterhin eingeladen sie nicht zu vergessen.

Lasst uns beten, dass die Geschwister in Usbekistan fest im Glauben bleiben und in ihrer Drangsal nicht mutlos werden.

Jakob Penner, Harsewinkel

Stiftshütte und Bibelausstellung

Reise nach Lebedew, Ukraine, vom 19. bis zum 24. September 2019

Auf Einladung einer Gemeinde aus Lebedew besuchten Leo Lauer und Rudolf Ens die Gläubigen dieser besonderen Stadt. Die Besonderheit dieser Stadt besteht darin, dass dort ein bekannter Diener am Evangelium, Bruder Johann Kargel (Иван Вениаминович Каргель), die letzten Jahre seines Lebens verbrachte. In Lebedew befindet sich auch sein Grab. Durch diesen Bruder schenkte Gott viele wunderbare Offenbarungen seines Wortes, von denen wir auch heute noch zehren können. Die drei Baptisten-Gemeinden dieser Stadt luden die Brüder Leo und Rudolf zum Dienst am Wort ein. Bruder Rudolf stellte den Gemeinden das Modell der Stiftshütte im Predigtdienst vor. Die Gläubigen lauschten mit großem Interesse diesem wichtigen Thema, dem in der Bibel 50 Kapitel gewidmet sind. Bruder Leo brachte eine kleine Bibelausstellung mit. Besonders großes Interesse weckte die kleinste Bibel der Welt, die man nur mit Hilfe des Mikroskops lesen kann. Die Zuhörer konnten am Ende mit Stiften aus Schilf auf Papyrus schreiben, so, wie man es früher machte. Die Gottesdienste dauerten im Durchschnitt drei bis vier Stunden, aber die Zuhörer beeilten sich nicht, nach Hause zu gehen.

Besonders großes Interesse weckte die kleinste Bibel der Welt

Die Ausstellung interessierte Kinder und Erwachsene

Am Sonntagvormittag, den 22. September, gab es während des Gottesdienstes Bekehrungen. Am selben Abend fand eine Gemeinschaft mit der Jugend statt. Die Jugendlichen stellten viele Fragen, die den Sinn des Lebens und die Wahl des Ehepartners betrafen. Am Montag erwartete die Brüder eine Überraschung: Sie wurden in die medizinische Universität eingeladen, um dort über die Entstehung der Bibel zu reden. Als die Lehrende die Bibelausstellung sah, bat sie die Brüder, kurz zu warten und brachte zwei weitere Studentengruppen mit sich, bei denen sie den Unterricht dafür ausfallen ließ. Das war für die Brüder eine große Überraschung und auch eine große Freude. In dem Vorlesungssaal befanden sich schließlich ca. 50 Studenten, die sehr aufmerksam zuhörten.

Auch die Medizinstudenten lauschten gespannt

Momentan herrscht in der Ukraine eine besondere Freiheit für die Verkündigung des Wortes Gottes. Diese Fahrt wurde vom Herrn reich gesegnet.

Leo Lauer, Isernhagen

Fragen über Fragen

Reise nach Transkarpatien im Oktober 2019

„Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben worden ist.“ (Römer 5,5)

Man sagt, dass das Alter keine Freude ist. Es ist nicht wahr, wenn es dem Herrn Jesus gewidmet ist.

Auf dieser Reise wurde ich meinem Retter unendlich dankbar für die verlebten Jahre und die grauen Haare, durch die ich überall akzeptiert und angenommen wurde.

Als ich in der Nähe der Schule aus dem Auto stieg, war schon eine Horde Kinder da, die riefen: „Babko, Privet!" Es bedeutet: „Oma, Hallo!“ Aber nach zwei Tagen riefen sie im Chor: „Babuschka milaja, babuschka moja“ (Oma geliebte, Oma mein). Es war sowohl lustig als auch nett. Während meiner Zeit im Tabor musste ich immer die gleichen Fragen beantworten, die von allen Seiten von den Kleinen bis zu den Älteren fielen: „Wohin gehst du? Wie heißt du? Hast du einen Ehemann? Und warum, ist er tot? Wie alt bist du?

Es gab lustige Momente, die mit meiner schwachen Kenntnis der ukrainischen Sprache und dem Sprachgemisch, der in dieser Region verwendet wird, zu tun hatten.

Am letzten Tag meines Aufenthalts ging ich in den Laden. Ein schwarzes Auto mit getönten Scheiben fuhr hinter mir und hielt an. Ich hatte keine Angst, da ich im Tabor war und alle zu mir gehören. Eine Scheibe geht runter und dort sehe ich ein Pärchen, etwa 30 Jahre alt. Er fragt: „Sind Sie Lehrer?"

„Nein“, war meine Antwort.

„Was machen Sie in der Schule?"

„Ich erzähle euch von Gott.“

„Ist es wahr, dass Sie noch nie verheiratet waren? Wollten Sie es nicht? Ich bin gerade aus Russland gekommen und sehe Sie zum ersten Mal.“

Meine Unterrichtsstunden waren einfach: Ich ging in die sechs Klassen und erzählte Geschichten über Gott. Nach dem Mittagessen gab es eine zweite Schicht und sechs weitere Klassen. Danach ging ich hinaus in die Siedlung, manchmal mit den Lehrerinnen und manchmal auch allein.

Schnell bildete sich eine Gruppe von 10 bis 30 Kindern um uns herum, von denen jeder versuchte, mir näher zu kommen und mich bei der Hand zu fassen oder einfach nur zu berühren. Einer versuchte den anderen in der Lautstärke zu übertönen. Auf den Straßen standen Jugendliche und knackten Sonnenblumenkerne und die Frauen saßen entweder beim Wäschewaschen oder ebenso mit diesen Kernen.

Als ich ankam, war es an einigen Tagen sehr kühl. Doch dann wurde es sehr warm und jeder versuchte, seine Wäsche zu waschen.

Wir blieben bei fast jedem Haus stehen, wo jemand draußen gesehen wurde. Wir schlossen Freundschaften und die Kinder wurden ganz ruhig, als ich anfing, biblische Geschichten zu erzählen. Dann beteten wir mit ihnen und zogen weiter. Wenn wir in ein armes Haus eingeladen wurden, kam meistens die ganze Horde hinterher, sodass man keinen Raum zum Umdrehen hatte. Die Häuser der Armen sind klein, ca. 4x5 Meter und es leben manchmal fünf bis zehn Menschen darin. Manche Häuser haben zwei Zimmer. Doch dann gibt es dort auch zwei Familien. Es kommen meistens die Schwiegertöchter, um im Haus ihrer Schwiegereltern zu leben.

Diese Jungen möchten gerne Dirigenten werden

Als ich nachforschte, wie sie früher lebten, stellte sich heraus, dass sie so schon immer lebten. Nur wenige wurden reich und begannen große Häuser zu bauen. Doch die Armen blieben. Sie essen sehr bescheiden: Eine große emaillierte Schüssel steht in der Mitte des Bodens. Alle sitzen drumherum und essen daraus mit Löffeln. Wenn man zu ihnen ins Haus kommt, achten sie darauf, dass man Wasser oder Cola zu trinken bekommt. Dazu sind sie sogar bereit, jemanden von den Kindern in den Laden zu schicken. Alles, was man nicht austrinkt, wird sofort von den Kindern geleert.

Wäsche wird draußen gewaschen

Wenn wir in ein wohlhabendes Haus gingen, blieben die meisten Kinder vor dem Haus stehen und trauten sich nicht hinein. Sogar der Zutritt auf den Hof wurde von manchen unter Androhung mit einem Besen verwehrt.

Man findet sehr schnell eine Gruppe von neugierigen Kindern

Immer wieder wurde ich gebeten für einige Frauen zu beten, die mit dem Rauchen nicht aufhören konnten. So nahm ich gerne an den Gebetsstunden der Frauen teil, die sich jeweils für eine Stunde am Mittwoch oder Freitag versammelten. Eines Tages empfing mich eine Frau direkt am Eingang und bat mich, bei ihr zu sitzen. Als ich ihr erklärte, dass ich eher vorne sitzen möchte, platzte sie voller Freude heraus: „Ich habe wieder zu Christus gefunden!“

Eine besondere Freude empfand ich auch beim Singen der Kinder. Wenn sie vor der Schule warten, um zu dem Unterricht hereingelassen zu werden, beginnt ein neun bis zehnjähriger Junge ein Lied zu singen. Sofort stimmen die anderen Kinder mit ein und er dirigiert sie voller Eifer. Sie lernen nämlich alle Lieder auswendig und können aus der Bibel sogar einige Psalmen zitieren.

„Ich habe wieder zu Christus gefunden!“

Manche von ihnen sind sogar sehr pfiffig. So antwortete ein Junge mir auf die Frage, ob er die Lehrer liebe: „Natürlich! Die Bibel sagt ja, dass man seine Feinde lieben soll!“

Wie schnell verging die Zeit! Doch möchte Ich Gott danken, dass er mir in meinem Alter ermöglicht hatte, auf Seinem Missionsfeld zu sein.

Galina Gura, USA

Drei Gebetsanliegen

Erlebnisse aus der Radioarbeit in Kasachstan

Es vergeht kein Tag ohne Ausstrahlung unserer christlichen Sendung. Sogar als ich mich in Israel befand, wurden mir Nachrichten von Zuhörern gesandt, die in dieser Zeit die Sendungen hörten. Mein dort lebender Sohn war über diese Resonanz sehr erstaunt, da er in Israel ebenso mit der Radioarbeit betraut ist. Hier traf ich einen ehemaligen Zuhörer aus Abaj, Sergej Tolstolutskij. Er teilte mir mit, dass er große geistliche Schwierigkeiten habe. So konnte ich ihm anhand der Bibel erklären, was eine erneuernde Bekehrung ist. Außerdem versuchte ich ihm klar zu machen, dass man bei völliger Hingabe an Gott auch in Israel dem Allmächtigen nachfolgen und dienen kann. Ich habe den Eindruck, dass er keine innere Ruhe finden kann. So zog er für einige Zeit nach Deutschland, dann wieder nach Israel. Er erinnert sich gut an die Zeit in Kasachstan. Dort hatte er 2002 während einer Kinderfreizeit erlebt, was Bekehrung bedeutet. Doch scheint auch aus menschlicher Perspektive jedes Gespräch keine Resultate zu bringen.

Besonders gerne hören Taxifahrer die Sendungen

Man fördert verschiedene Feste, um vom Kern des Evangeliums abzulenken

Hier verstehe ich, dass wir von Gott abhängig sind und Ihn nur in unseren Gebeten um Veränderung bitten können.

Unter den Zuhörern habe ich sehr viel Fahrer. Besonders gerne hören Taxifahrer die Sendungen. So rief ich eines Tages ein Taxi, um einige Erledigungen in der Stadt zu machen und so mit einem Mann ins Gespräch zu kommen. Es kam ein „Bolat“, der mich sofort an der Stimme erkannte, die er aus der Sendung kannte. Ich wunderte mich über seine tiefgreifenden Fragen und ermutigte ihn, weiterhin die Sendung zu hören.

Auch hier sehe ich nur durch das Gebet die Möglichkeit, etwas im Hintergrund für diesen Mann zu tun.

Meines Erachtens nimmt auch in Kasachstan die Gottlosigkeit zu, die sich in verschiedenen Bereichen äußert. In der Gesellschaft denkt man, dass die christliche Orthodoxie oder der Islam zu einer bestimmten Volksgruppe oder Ethnie dazugehören. Und man fördert verschiedene Feste, um vom Kern des Evangeliums abzulenken. Doch hier möchten wir mit unserer Sendung ansetzen und die Menschen erreichen und weiterhin Gott dienen.

Daher beten wir, dass dieser Dienst in Zukunft ausgebaut werden kann, Zuhörer findet und ihre Herzen erreicht.

Pawel Kulikov, Karaganda

Aus dem Tagebuch einer Lehrerin

Endlich habe ich Zeit gefunden, einiges über meine Erlebnisse in der Schule aufzuschreiben. Es ist schon einige Wochen her, seit wir mit dem Unterricht begonnen haben. Gott sei Dank kamen alle Kinder nach den Ferien wieder. Dies ist vor allem bei Mädchen nicht selbstverständlich, da sie nach einer Heirat nicht mehr zur Schule gehen dürfen. Vor allem freue ich mich, dass die Kinder das Gelernte über den Sommer nicht vergessen haben. Sehr dankbar bin ich für das Buch „Entdecke die Bibel“. Den Jungen gefällt diese Lektüre besonders.

Unterricht mit dem Buch „Entdecke die Bibel“

Die Jungen aus der vierten Klasse lieben außergewöhnliche Aufgaben. So stellte ich ihnen eines Tages die Frage: „Beschreibt mit einem einzigen Wort euren Charakter.“ Einer antwortete: „Ich möchte, dass man von mir ‚Gotteskind‘ sagt.“ Ein anderer möchte sich mit dem Wort ‚Glaubender‘ beschreiben. Dies ist für mich das größte Lob und eine Ermutigung weiter zu machen.

Ich danke meinem Vater im Himmel für jede Unterstützung im Gebet!

Marina Balega, Korolewo

Musikalischer Dienst in Usbekistan

In einer usbekischen Gemeinde in der Stadt Karschy begann vor kurzem die Arbeit mit einem Kinderchor. Zu dieser Gemeinde kommen viele musikalisch begabte Kinder. Auch wenn viele ihrer Eltern taubstumm sind, können diese sehr gut sprechen. Da der Gottesdienst hier sehr für die Taubstummen zugeschnitten ist, haben diese Kinder keine lebenden Vorbilder im Gesang.

Die Musiknstrumente werden mit Freuden gespielt

Da Musik in einem Gottesdienst einen festen Bestandteil haben sollte, schlug man einer Christin aus der Stadt Samarkand vor, hier einen Unterricht mit den Kindern durchzuführen. Jeden Mittwoch kommt diese Frau aus der 160 Kilometer entfernten Stadt und führt am Nachmittag Einzelunterricht durch. Dieses Angebot ist vor allem für Kinder, die zuhause kein Klavier stehen haben und auch nicht in einer Musikschule unterrichtet werden. Um ca. 18 Uhr beginnt dann die Chorprobe für alle Kinder. Die 25 Kinder benehmen sich sehr gut und ihr Gedächtnis, die russischen Texte und Melodien zu merken, ist hervorragend. Es ist sehr schön zu hören, die genau sie auf die Aussprache und Noten achten.

Wenn die Kinder fertig sind, kommen Jugendliche und Jungverheiratete zum Musizieren. Gerne üben sie neue Lieder ein und trainieren auf ihren Musikinstrumenten. Man kann die drei Flöten, eine Geige, eine Klarinette, die Gitarre und das Klavier schon als Orchester bezeichnen. Es ist allen klar, dass man für eine schöne Musik viel üben und ein großes Durchhaltevermögen im Dienst haben muss.

Die Stahlkonstruktion wird geschweißt

Die Häuschen sind isoliert

„Dürfen wir schon rein?“

Mobile Versammlungshäuschen

Transkarpatien ist dafür bekannt, dass dort viele Roma leben, die sich in kleinen Siedlungen, den sogenannten „Tabors“ zusammenschließen. So findet man fast in jedem Dorf oder Stadt am Rande einige Häuser, in denen diese arme Bevölkerung lebt. Auch wenn sie von der Gesellschaft ausgeschlossen sind, versuchen in letzter Zeit immer mehr Christen, diesen Menschen von der Liebe Gottes zu den Menschen zu erzählen.

Einige Christen aus Deschkowize haben solche Tabors in ihrer Gegend immer wieder besucht und Kontakt zu den Verstoßenen gefunden. Man versammelte sich bei einer Familie und führte eine kleine „Bibelstunde“ durch. Doch leider sind die Verhältnisse und Zustände in diesen Häusern so miserabel, dass es äußerst schwierig ist, hier Veranstaltungen durchzuführen.

So entstand die Idee, kleine mobile Häuschen zu bauen, die man dann in den Tabors aufstellen kann. Auf diese Weise hätte man dann einen neutralen Ort für Versammlungen. Mit finanzieller und praktischer Unterstützung sind nun zwei solcher Häuschen im Dienst. Eine große Erleichterung für die Verantwortlichen und Freude nicht nur für die Kinder. Hier werden nun unter der Woche auch Kinderstunden durchgeführt.

Kinderstunde in dem gemütlichen Raum

Ruwim Deschko, Deschkowize (UA)

»Alles Menschliche muss schweigen.«

(Ein Ausdruck, den Jakob Rempel in dem Brief vom 29. Juni 1930 an die Familie verwendete.)

»Fürchte dich nicht vor dem, was du leiden wirst! Siehe der Teufel wird einige von euch ins Gefängnis werfen, damit ihr versucht werdet ...
Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.« Offenbarung 2,10

Auszug aus dem Buch von Hermann Heidebrecht: „Auf dem Gipfel des Lebens – Das Leben des Ältesten Jakob Rempel – Vom Stallknecht zum Professor, vom Träumer zum Märtyrer." – CMV, Bielefeld 2004, S.201-213

Jakob Rempel versuchte mit seiner Familie unter vielen anderen im November 1929 aus der Sowjetunion zu entkommen. Über die*se Auswanderungsbewegung gab es im Aquilaheft 3'2019 einen großen Artikel.*

Wie erging es denen, die nicht wegkommen konnten? In diesem Heft wird am Beispiel von Jakob Rempel, einem führenden Ältesten der Mennoniten, dazu ein Zeugnis gegeben.

Am 16. November 1929 wurde er in Dshengarowka (Dshamgarowka), wo er sich 15 km vom Zentrum Moskaus entfernt mit seiner Familie im Ferienhäuschen aufhielt, verhaftet. In dieser Nacht sollen in den Vororten von Moskau 375 Auswanderungswillige Männer verhaftet worden sein. Hinzufügungen in Kursiv und Fußnoten von Viktor Fast.

In den Zellen des Untersuchungsgefängnisses

Die Gefangenen wurden in der nächsten Nacht nach Moskau gebracht. Ein Teil kam in das berüchtigte Staatsgefängnis Butyrka, die anderen wurden in das Untersuchungsgefängnis des GPU-Hauptgebäudes auf den Lubjanka-Platz gebracht.[1] Dieses war eine der am meisten gefürchteten Stellen der gesamten Sowjetunion. Hinter den Toren der Lubjanka waren schon Tausende Sowjetbürger für immer verschwunden. Folter jeglicher Art waren hier an der Tagesordnung. Skrupellose Untersuchungsrichter verstanden ihr Werk. Schuldbekenntnisse wurden hier fast von jedem erzwungen. Rempel kannte dieses Gebäude von seinen Besuchen in Moskau, allerdings nur von außen, von der anderen Seite. Jetzt wurde er zusammen mit mehreren Männern ins Innere des Gefängnisses gebracht und landete in einer größeren Zelle. Etwa 40 Gefangene saßen hier, auf dem Zementboden kauernd. Die meisten hatten sich desselben »Verbrechens« schuldig gemacht: Sie wollten wie er die Sowjetunion für immer verlassen.

Am nächsten Tag wurde Rempel ausgerufen und in eine andere, kleinere Zelle gebracht. Hier befanden sich zunächst nur zwei Männer, dann wurden noch einige hineingebracht. In dieser Zelle war es sehr heiß. Die zwei Männer, die schon vor Rempel hier saßen, hatten sich bis auf die Unterwäsche entkleidet und hockten auf dem kühlen Boden. Einer schmunzelte noch: »Willkommen in der Banja (russische Sauna).« Doch seine Stimme klang ausgetrocknet und schwach. »Wieso ist es hier so heiß, Brüderchen?«, wollte Rempel wissen. »Damit du schneller deine Gedanken fassen kannst und alles unterschreibst.« Nur langsam schimmerte es Rempel: Er befand sich in der befürchteten Heißkammer. Nach zwei zermürbenden Tagen war Rempel der Bewusstlosigkeit nahe. Die Hitze belastete sein Herz schwer, zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er Stiche in der linken Brustseite. Sein Kopf brummte wie nach einem schweren Schlag, die Augen brannten und der Hals war fast vertrocknet. Zwar bekamen die Männer in der Heißkammer ihre Ration: Brot, Wasser und eine salzige Suppe. Man konnte sich aber kaum dazu überwinden, etwas zu essen. Rempel hatte vor einigen Jahren mehrere Zähne verloren und ließ sich ein abnehmbares Gebiss für den Unterkiefer anfertigen. Im Tumult der Verhaftung hatte er dieses dort im Zimmer in Dshengarowka vergessen. Doch dieses wäre halb so schlimm, wenn das Essen genießbar wäre. Die

Die Fassade des GPU-Hauptgebäudes auf dem Lubjanka-Platz in Moskau in der Stalin-Zeit. Ab 1919 hatte die Staatssicherheit der Sowjetunion hier ihre Zentrale.

Suppe war so salzig, dass man sehr wohl begründet die schlimmsten Absichten dahinter vermuten durfte. Auch das Brot war außergewöhnlich sauer, sodass es im Magen nur so grimmte. Das Wasser dagegen verschlang man in wenigen Sekunden. Der furchtbare Durst schien dadurch erst recht angeregt zu sein. Rempel musste an die Worte Jesu am Kreuz denken: »Mich dürstet.« Er verstand jetzt viel besser, was für höllische Qualen der Herr damals am Kreuz erdulden musste. Nein, ihm, Rempel, ging es noch viel besser: Er konnte sich noch frei in der Zelle bewegen, seine Hände und Füße waren nicht angenagelt wie damals bei dem Herrn Jesus. Es war unheimlich schwer, seine Gedanken noch einigermaßen klar zu halten, doch beten konnte Jakob noch. Und er tat es so gut, wie er es in diesen Stunden konnte.

[1] OGPU (russisch Объединённое государственное политическое управление: Vereinigte staatliche politische Verwaltung), üblicherweise abgekürzt zu GPU, war seit 1922 bis 1934 die Bezeichnung der Geheimpolizei der Sowjetunion.

Das erste Verhör

Nach zwei Tagen wurde Rempel nachts mit hochrotem Kopf und angeschwollenen Lippen in die alte Zelle gebracht. Die Männer hier wussten Bescheid. Jemand legte ihm einen kühlen, feuchten Lappen auf die Stirn. Mitten in der Nacht wurde er schon bald zum Verhör gerufen. Der Wächter rief ihn als »Professor Rempel« auf, was nichts Gutes zu verheißen hatte. Alle Geistlichen in der Sowjetunion mussten einen speziellen Ausweis mit sich führen. Da Rempel ein berufener Professor war, hatte man ihm in den Ausweis den entsprechenden Titel eingetragen. Wie gerne wäre Rempel hier im Gefängnis titel- und sogar namenlos gewesen! Wie gerne würde er ein Niemand sein, der niemandem auffällt und absolut unbedeutend ist. Er musste dem Wachmann folgen. In einem Untersuchungszimmer wurde er wider Erwarten freundlich begrüßt und wieder mit »Professor Rempel« angeredet. Drei GPU-Männer befanden sich im Raum. Einer stellte sich vor als Leiter der Sonderabteilung der GPU der Sowjetunion. Die beiden anderen waren Untersuchungsrichter. »Wie fühlen Sie sich, Bürger Professor Rempel?«, fragte der Sonderabteilungsleiter mit breitem Grinsen. »Danke, es geht so.« Am großen Tisch wurde ihm ein Platz angewiesen. Nach einigen weiteren belanglosen Fragen über sein Wohlergehen, seine Ausbildung und seinen Lebenslauf, schlug der Sonderabteilungsleiter kurzerhand den Bogen zum eigentlichen Grund der Untersuchung: »Bürger Rempel, wir wissen alles über Sie. Wir wissen, dass Sie so eine Art Archiärei (Erzbischof) aller Mennoniten Russlands sind. Wir kennen Ihre Verbindungen ins Ausland, wir wissen um Ihre konterrevolutionäre Tätigkeit in der Kommission für kirchliche Angelegenheiten, wir

Die neue Fassade 1985 und die Hinterhöfe des KGB-Gebäudes an der Lubjanka.

***Jakob Aron. Rempel** (1883-1941) – Dorfschullehrer, Professor, Gemeindeältester und Märtyrer.*

Jakob Rempel wurde in der Mennonitenkolonie Borosenko geboren, wuchs in sehr armen Verhältnissen auf und arbeitete seit er 14 Jahre alt war als Stallknecht. Mit 17 Jahren bekehrte er sich zu Jesus Christus. Von 1901 bis 1906 war er Dorfschullehrer, bis ihm eine Ausbildung in Theologie, Philologie und Philosophie an der Predigerschule und an der Universität in Basel ermöglicht wurde. Weil seine Mutter im Sterben lag gab er seine Doktorarbeit ein Monat vor der Promotion auf und reiste zurück nach Russland. Hier wurde er 1913 Lehrer an der Zentralschule Chortitza.

Im Sommer 1914 heiratete er Maria Sudermann, mit der er zwei Kinder hatte. Im selben Jahr wurde Jakob Rempel in der großen Mennonitengemeinde Chortitza (3.500 Mitglieder) als Prediger ordiniert.

1915 wurde Jakob Rempel Lehrer für Französisch und Deutsch an einer Kommerzschule in Jusowka (Stalino, Donezk) und wurde deshalb während des Ersten Weltkriegs nicht einberufen. 1916 wurde er an das Gymnasium in Nikopol (am Dnjepr) versetzt, wo er auch die Aufgaben des Schuldirektors erfüllte.

Im Sommer 1918 traf ihn ein harter Schlag, als seine Frau Maria plötzlich an der Spanischen Grippe starb.

Als 1918 in der unabhängigen Ukrainischen Volksrepublik in Jekaterinoslaw eine neue Universität gegründet wurde, berief man Jakob Rempel als Privat-Dozent für Germanistik und schlug ihn bald zur Professur vor. In den Wirren des Bürgerkrieges wurde er erst 1920 als Professor bestätigt und bekam sofort die Einladung, an der Universität in Moskau eine Professorenstelle anzunehmen. Da er 1920 zum Ältesten der MG Neu-Chortitza (Kolonien Baratow und Schlachtin) und gleichzeitig Nikolaital (Borosenko) berufen wurde, lehnte er die Einladung ab. Eine sehr intensive Gemeindearbeit begann. Die Gemeindemitglieder lebten in 22 Dörfern in einem Areal von 40 x 80 km. Außer Predigten, Taufen, Abendmahl, Trauungen und Beerdigungen führte er viele Bibelwochen durch.

In den neun Jahren seines Dienstes taufte er etwa 4.000 Personen. Wegen Tod und Auswanderung mancher Prediger mussten in seinen und anderen umliegenden Gemeinden neue Diener eingesetzt werden. Er bemühte sich besonders um den Unterricht der jungen Mennoniten und half ihnen, vor Gericht ihre Befreiung vom Wehrdienst zu erlangen.

Im Frühling 1921 heiratete Jakob Rempel Sophie Sudermann, die jüngere Schwester seiner verstorbenen Frau Maria.

kennen die Namen aller Ihrer Freunde und vieles mehr. Sehen Sie, hier habe ich alle Akten über Sie. Lasst uns offen miteinander reden.« Nun folgte eine Auflistung von Jakob Rempels angeblicher »Verbrechen«.

Die Beschuldigung

Im Wesentlichen waren es zwei Punkte, in denen man sein Geständnis haben wollte:

1. Die 1925 erfolgte Reise nach Deutschland sei zu Spionagezwecken zu Gunsten einer ausländischen Großmacht durchgeführt worden. Professor Benjamin Unruh, Karlsruhe, sei der Verbindungsmann gewesen.

2. Im Herbst 1929 soll Rempel zusammen mit der Spitze des KfK den Auswanderungssturm der Mennoniten auf Moskau durch antisowjetische Propaganda von den Kanzeln unterstützt und nachher mitorganisiert haben.

Für beide Punkte, die nach dem berüchtigten § 58 des Sowjetischen Strafgesetzbuches strafbar waren, stand die Todesstrafe. In weniger gefährlichen Fällen konnte sie durch 10 Jahre Konzentrationslager ersetzt werden, was damals das Höchstmaß an Freiheitsstrafe war.

Die recht geschickt konstruierten Vorwürfe hatten Rempel kaum überraschen können. Mit derartigen Anschuldigungen hatte er schon immer gerechnet. Nun waren sie da. Doch die Kaltschnäuzigkeit der Untersuchungsrichter und ihr unbedingter Wille, er möge sofort das volle Geständnis unterschreiben, überraschten ihn doch. Er merkte, dass diese Leute nicht locker lassen werden, sie würden vor keiner physischen oder psychischen Folter zurückschrecken. Wie viel hatte er schon über die Verhörmethoden der GPU gehört, wie oft hatte er sich innerlich schon darauf vorbereitet, aber jetzt war alles doch viel, viel schlimmer, als er sich das jemals hätte vorstellen können. Er war einfach seinen Peinigern ausgeliefert. Mehrere Male stieß er während des siebenstündigen Verhörs Seufzgebete aus und hatte die innere Gewissheit: Gott verlässt die Seinen nicht! Aber es war doch sehr schwer.

Wie wären die Beschuldigungen zu kontern?

Den ersten Punkt konnte er ganz eindeutig bestreiten. »Als ich damals aus Deutschland zurückkam und Rechenschaft über die Reise ablegte, bescheinigte mir Ihr Mitarbeiter eine tadellose Führung im Ausland. Sie wissen doch wirklich alles über meine Begegnungen und Gespräche dort, es ging immer um kirchliche Angelegenheiten, nie um Politik.« Der GPU-Mann fand nur ein müdes Lächeln für diese Einwände: »Sie glauben doch nicht, Bürger Professor, dass wir Ihnen das glauben werden.« Was den zweiten Punkt der Anschuldigung betraf, da hatte Jakob Rempel einen noch viel schwereren Stand. Beim ersten Punkt ging es eigentlich nur um ihn, denn Benjamin Unruh und andere damalige Gesprächspartner in Deutschland waren für die GPU nicht greifbar. Beim zweiten Punkt ging es aber um die gesamte aktive Führungsmannschaft der russländischen Mennoniten. Alexander Ediger, der zwischendurch mit einigen anderen KfK-Mitgliedern im November auch in Moskau gewesen war, könnte durch sein Geständnis schwer belastet werden, ebenso die anderen Brüder. Sollte Rempel tatsächlich gestehen, zusammen mit der KfK antisowjetische Propaganda geführt zu haben und zur Ausreise und zum Ansturm auf Moskau agitiert zu haben, dann wäre die gesamte Führung der Gemeinden damit belastet worden.

Jakob Rempel als Vorkämpfer der Mennoniten

Im Oktober 1922 wurde Jakob Rempel auf der Allgemeinen Mennonitischen Konferenz in Chortitza zum Vorsitzenden der Kommission für Kirchenangelegenheiten (KfK) gewählt. Die Aufgabe der KfK war beim Staat die Möglichkeit für die Existenz und das Arbeiten der Mennonitengemeinden zu erwirken. Dazu gab es Audienzen mit hohen Beamten der Gebiete, mit der GPU (politischer Geheimdienst) und bis hin zu den Volkskommissaren (Ministern) und dem Volksältesten (Präsidenten) Michail Kalinin in Moskau. Das war in der wirren politischen Situation zu der Zeit eine schwere und gefährliche Aufgabe. Viele wanderten damals nach Kanada aus. Doch Jakob Rempel wollte, so lange es irgend möglich war, der Gemeinde dienen.

Von der Allgemeinen Mennonitischen Konferenz 1925 in Moskau wurde Jakob Rempel als Delegierter zur ersten Mennonitischen Weltkonferenz gesandt. Danach sollte er die versprochene Erlaubnis für eine mennonitische Bibelschule verwirklichen und ihr Leiter werden. Doch das wurde von der Regierung immer wieder unmöglich gemacht. Auch sonst wurde der Gemeindedienst unter dem Druck des atheistischen Staats immer schwieriger. Trotzdem war Jakob Rempel oft im ganzen Land auf Reisen, um zu predigen und Bibelwochen durchführen.

Die Einschränkungen wurden immer schärfer und alle Kultusdiener (aktive Mitarbeiter in den Gemeinden) wurden entrechtet (Entzug des Wahlrechts und aller anderen Bürgerrechte) und mit willkürlich hohen Steuern belegt. Den für eine mögliche Ausreise benötigten Reisepass gewährten ihm die Sowjetbehörden nicht. Am 16. August 1929 bekam Jakob Rempel eine Steueranforderung, die weit über seinen Einnahmen lag. Am 7. September wurde er von der OGPU aufgefordert, eine Erklärung zu unterschreiben, dass er seine Tätigkeit als Prediger nicht mehr ausüben würde. Er sagte, das könne er nicht. Vor einer kurz bevorstehenden Verhaftung gewarnt reiste er in der nächsten Nacht nach Moskau ab. Sein Haus und Hausrat wurde enteignet und seine Familie musste ihr Dorf verlassen. Jakob Rempel brachte die Familie Mitte Oktober zu Verwandten in die mennonitische Ansiedlung Zentral im Woroneshgebiet. Jetzt versuchte Jakob Rempel auszuwandern und kam mit der Familie nach Moskau. In der Deutschen Botschaft bekam er als deutscher Staatsangehöriger deutsche Pässe für die ganze Familie und die Andeutung, möglicherweise in drei Tagen ausreisen zu dürfen.

Dazu kam noch ein schwerer Gewissenskonflikt. Rempel musste sich selbst gestehen, dass er tatsächlich immer antisowjetisch gesonnen war und dass er tatsächlich mit den sowjetischen Behörden in ständigem Ringen gewesen war. Nein, er hat nie zum Aufruhr gegen die neue Regierung aufgerufen, er hat nur in bestimmten Fällen Gott mehr gehorcht als Menschen. So war es in der Frage der geistlichen Unterweisung der Kinder und vor allem war es so in der Frage der Wehrlosigkeit der jungen Männer. Natürlich war auch die Moskauer Konferenz 1925, die Rempel vor den Toren des Kreml führend mitorganisiert hatte, ein Akt des stillen Widerstandes. Mitten im antireligiösen Kampf berieten die Brüder über Maßnahmen zum weiteren geistlichen Bau der Gemeinden. Auch die Bemühungen, eine Predigerschule zu organisieren, während die Prediger immer mehr bedrängt und alle Geistlichen als »Störelemente« im sozialistischen Aufbau verschrien wurden, konnte als ein konterrevolutionärer Akt gewertet werden. Schließlich waren alle Bemühungen der führenden Brüder von den Gemeinden gegen die kommunistische Staatsideologie gerichtet gewesen. Rempel hatte zwar in seinen vielen Verhandlungen bei der GPU und anderen staatlichen Stellen immer wieder auf das geschichtliche Element des Mennonitentums verwiesen. Immer wieder betonte er, dass die Forderungen der Mennonitengemeinden nicht gegen die sowjetische Regierung gerichtet sind, sondern auf der Geschichte und dem Glaubensverständnis der Mennoniten beruhen. Meistens wurde ihm dieses auch abgenommen. Doch jetzt sah alles anders aus. Rempel war klar, dass er auf gar keinen Fall gestehen dürfte, auch wenn er es seinetwegen mit gutem Gewissen hätte tun können. Sein Geständnis würde aber die gesamte Glaubensgemeinschaft in Bedrängnis bringen.

In der Löwengrube

Die Untersuchungsrichter machten ein Kreuzverhör: Blitzschnell wurden die Themen gewechselt und ganz andere Fakten auf den Tisch gebracht, Rempel sollte erdrückt, zermürbt werden, und das schon im ersten Verhör. Die Männer waren Profis, aber Rempel konnte standhaft bleiben und nichts unterschreiben.

Nach dem siebenstündigen Nachtverhör wurde er einige Tage in Ruhe gelassen. Doch Jakob hatte innerlich keine Ruhe. Jetzt plagten ihn die Sorgen um die Familie. Wo befindet sich Sophie mit den Kindern? Wie ist es ihnen ergangen? Noch durfte er keine Briefe schreiben oder empfangen. Auch die später dazugekommenen Männer konnten ihm keine Auskunft über das Schicksal seiner Familie geben. Die meisten deutschen Männer wurden von den Untersuchungsrichtern aufgefordert, einen Verzicht auf Ausreiseforderungen zu unterschreiben. Wer diese unterschrieb, durfte schon bald gehen. Doch die GPU-Männer arbeiteten recht gründlich. Sie nutzten die Gelegenheit zur Generalabrechnung. Stellte sich heraus, dass einer der Verhafteten Prediger oder Ältester einer Gemeinde gewesen war, dann forderte man ihn auf, eine Erklärung zu unterschreiben, dass er nie mehr predigen würde. Einige andere Männer wurden sogar aufgefordert, sich vom Glauben loszusagen, dann würden sie freikommen. Einige wenige sollen solche Erklärungen unterschrieben haben.

Beim nächsten Verhör, das ebenfalls nachts stattfand, wurde Rempel nach den Eingangsformalien ein »Angebot« gemacht. Er möge doch nur seinen Glauben öffentlich widerrufen. Man würde dann diese Erklärung in dem Regierungsblatt Iswestija abdrucken, ferner würde man ihm alle Bürgerrechte zurückgeben und sogar die Germanistik-Professur an der Moskauer Universität, die ihm 1920 entgangen war, würde er möglicherweise antreten dürfen. Damit wäre die ganze Angelegenheit für Rempel und seine Familie ausgestanden. Die GPU würde alle Anschuldigungen zurücknehmen. Rempel hatte mit so einem umfassenden» Angebot« sicherlich nicht gerechnet. Aber jetzt war eindeutig klar: Das war sie, seine »Löwengrube«. Jetzt ging es nicht mehr um politische oder gesellschaftliche Dinge, nein, jetzt ging es um Christus! Er wusste, dass die verlogenen GPU-Männer ihre Versprechungen mit Sicherheit nicht halten würden, aber darum ging es ja sowieso nicht. Innerlich aufgewühlt und doch noch sehr ruhig wies er das »Angebot« zurück. Jetzt wurde der Untersuchungsrichter wütend. »Ich kann Sie hier im Gefängnis verfaulen lassen. Sie werden ihre Absage noch bitter bereuen!«

Ermittlungen unter Folter

Am nächsten Tag wurde Rempel in ein anderes Gefängnis, Butyrka, gebracht. Hier saß er zusammen mit etwa 25 Männern, die politischer oder auch krimineller Vergehen beschuldigt wurden. Mehrere Male wurde Rempel in den nächsten Wochen zu Verhören nach Lubjanka gebracht. Während eines dieser Verhöre, als er sich mal wieder weigerte, ein Geständnis zu unterschreiben, wurde er von dem Untersuchungsrichter ins Gesicht geschlagen. Jetzt bekam Rempel die ganze Brutalität des sowjetischen Rechtssystems zu spüren. Blutüberströmt lag er nachher in einer Einzelzelle und weinte wie ein Kind. Ein anderes Mal wurde er noch vor dem Verhör von zwei kräftigen Wachmännern auf den Tisch gezogen, dann riss man ihm die Schuhe herunter und schlug mit einem Eisendraht - es war ein Reinigungsschampel von einem Gewehr - auf seine

Das Gebäude des Butyrka-Gefängnisses entstand 1782. In der Zeit des Terrors unter Stalin war es vielfach überbelegt. Bis heute ist es das größte Untersuchungsgefängnis in Moskau.

Fußsohlen ein. Man würde schon die erforderliche Unterschrift von ihm bekommen, sagte der Untersuchungsrichter immer wieder. Mehrere Male wiederholten sich diese brutalen Verhöre. Vor wenigen Wochen war er noch ein großer, kräftiger und stattlicher Mann gewesen, jetzt war er gesundheitlich ein Wrack. Schon seit Tagen konnte er fast nichts mehr essen. Schikanen, Verhöre, Folterungen wollten auch in den nächsten Wochen kein Ende nehmen. Rempel war inzwischen völlig abgemagert, schleppte einen Fuß nach und konnte nur mit großer Mühe reden. Es gab keine neuen Anschuldigungen, es gab keine »Angebote« mehr. Rempel wusste, man wollte ihn einfach zermürben - moralisch, psychisch und physisch vernichten.

An einem Abend wurde er in eine andere Zelle im Keller gebracht. Die Zelle war leer, nur vier kahle Wände. Sie war so klein, dass Rempel hier nur stehen konnte. Es stank erbärmlich. Bald sah er, warum. Ein Kanalisationsrohr, welches von oben nach unten durch die Zelle ging, war zerborsten. Immer dann, wenn oben jemand spülte, floss das schmutzige Wasser in seine Zelle. Nach einigen Stunden stand es schon etwa 15 cm hoch in der Zelle. Einige Male hatte Rempel schon an die Tür geklopft und dem Missstand geklagt, doch der Wachmann machte sich nur darüber lustig. Jakob war sofort klar, dass dieses auch eine absichtliche Demütigung war. Am Morgen wurde ihm befohlen, sich sofort sauber zu machen, er müsse zum Verhör. Doch wie sollte Rempel seine Schuhe und Hose sauber machen? Notdürftig gereinigt, stand er vor dem Untersuchungsrichter. Wie der ihn anschrie! Wieso hätte er, Rempel, sich in so einem Zustand in sein sauberes Zimmer

Jakob Rempel auf dem Leidensweg

Am 16. November 1929 wurde Jakob Rempel nachts in einem Ferienhaus unweit von Moskau so wie viele andere bei einer Milizrazzia verhaftet. Unter hartem Druck und Folter dauerte seine Untersuchungshaft sieben Monate. Zwischendurch wurde ihm eine Professur an der Universität in Aussicht gestellt, wenn er die Beschuldigungen eingestehen und öffentlich seinen Glauben widerrufen würde. *Er wurde dann am 9. Juni 1930, ohne vor einem Gericht gewesen zu sein, zu 10 Jahren KZ-Haft verurteilt und nach Solowki (Solowezki Lager für Sonderbestimmung auf einer Inselgruppe im Weißen Meer) transportiert. Von dort wurde Jakob Rempel nach Majguba am Wygsee gebracht, wo er als Lehrer für die Kinder des Kommandanten arbeiten konnte. Von den vielen Strapazen war er sehr geschwächt und von verschiedenen Krankheiten (Herzprobleme, Rheuma und Ischias) geplagt.*

Im April 1931 ging es 5.000 km weit nach Alma-Ata in das KasILag (Kasachstanisches Besserungslager), wo er als Apotheker arbeitete. Hier verschaffte er sich Dokumente unter dem Namen Jakob Sudermann. Im Januar 1932 wurde er zusammen mit einer Häftlingsgruppe mit dem Zug über Barnaul und Omsk zum KarLag (Karaganda-Lager) gefahren. Zwischen Nowosibirsk und Omsk sprang Jakob Rempel vom Zug und entfloh. Erkrankt an Typhus, erreichte er Isilkul, Omskgebiet, und konnte bei Verwandten unterkommen. Als er sich erholte ging er im Frühling nach Aschchabad, Turkmenistan, in der Hoffnung dort mit der Familie einen Zufluchtsort zu finden. Im Frühjahr 1933 wagte er die Flucht über die Grenze in den Iran. Dabei bekam er einen Herzanfall und wurde erwischt. Doch unter falschem Namen konnte er nach fünf Monaten schwerer Gefängnishaft wieder freikommen. Der zweite Versuch über die Grenze zu fliehen erbrachte eine weitere, aber kurze Verhaftung. Als sein 19-jähriger Sohn ihn Ende August 1934 fand gingen sie zum mennonitischen Dorf Ak-Metschetj in der Nähe von Chiwa, Usbekistan. Auf der Suche nach einer Bleibe reiste Jakob, jetzt Sudermann, im Frühjahr 1935 in den Nordkaukasus. Hier konnte seine Frau ihn heimlich in der Nähe von Pjatigorsk besuchen. Jakob wagte es sogar, seine Familie heimlich in Einlage, Chortitza, zu besuchen. Überall, jetzt auch in Ak-Metschet, *war es unsicher. In Chiwa bekam er Arbeit im Kreisamt für Volkswirtschaftsstatistik.*

Der Wygsee und der nördliche Teil des Belomor-Baltic-Kanals

Jakob Rempel ca. 1935 auf der Flucht in Mittelasien

gewagt? Still ertrug Jakob die erneute Demütigung und wurde sofort abgeführt.

Zusammenbruch

Als er dann nach einigen Tagen wieder in das Butyrka-Gefängnis zurückkam, war er am Ende aller seiner Kräfte. Nach einigen Tagen musste er auch hier zum Verhör. Auch dieses Mal gab es Schläge und Drohungen. Fast gleichgültig ertrug Rempel die neuerlichen Demütigungen und Qualen. Auf dem Weg vom Untersuchungszimmer in die Zelle ging es eine Treppe tiefer in den Keller. Plötzlich wurde Rempel schwarz vor Augen, in der Brust verspürte er stechende Schmerzen, seine Knie hatten keine Kraft, er sackte zusammen und stürzte die Betontreppe hinunter. Besinnungslos blieb er unten liegen. Nun wurde er in die Sanitätsabteilung geschleppt. Der »humane« Sozialismus würde doch keinen einfach so dahinsterben lassen. Das erbarmungslose System hatte nun schon ohnehin sein Ziel erreicht —der Häftling war völlig zusammengebrochen. In der Sanitätsabteilung des Gefängnisses versuchte man, ihn mit Nadelstichen unter den Fingernägeln zu Bewusstsein zu bringen. Es kam sogar ein Arzt und stellte eine gefährliche Herzerweiterung fest. Allerdings verschrieb er ihm keine Medikamente.

Butyrka – ein Innentrakt heute

In den nächsten Wochen wurde Rempel mehr oder weniger in Ruhe gelassen. Er durfte sogar einige Briefe an die Familie schreiben, denn inzwischen erfuhr er von anderen Leidensgenossen, dass die meisten deutschen Familien aus Moskau abgeschoben und an ihre letzten Wohnorte gebracht wurden. Doch seine Briefe erreichten Sophie und die Kinder nicht.

Die Mennonitengemeinden zerschlagen

Unterdessen wurde an vielen Stellen gegen Rempel und andere führende Brüder der Mennonitengemeinden ermittelt. In Zentral, wo die Familie sich kurz vor ihrer Ankunft in Moskau aufgehalten hatte, wurden eine Woche lang Verhöre gemacht. Alexander Ediger wurde ebenfalls verhaftet und saß im Gefängnis in Melitopol (*in der Nähe von Molotschna*). Bruder Johann Töws, der bedeutendste Leiter der Mennoniten-Brüdergemeinden damals, befand sich auch in Haft in Moskau. Einigen wenigen leitenden Brüdern gelang die Flucht in den Kaukasus, wo sie eine Zeit lang unbehelligt leben konnten. Die Zerschlagung aller Mennonitengemeinden war eine beschlossene Sache. Durch diese erste große Verhaftungswelle waren viele von ihnen schon »enthauptet« worden.

Der schwere Weg der Familie

Eine Woche nach Jakobs Verhaftung wurde die Familie, zusammen mit vielen anderen, tatsächlich auf einen Lastwagen aufgeladen und zur Bahnlinie gebracht. Hier saßen sie nun draußen auf dem frischen Schnee und warteten auf einen Zug. In den Vortagen war Sophie mit Sascha einige Male in die Stadt gefahren, um etwas über den Vater zu erfahren. Doch es gelangte keine Nachricht aus dem Gefängnis nach draußen. Es durften den Häftlingen auch keine Lebensmittel oder Kleider übergeben werden. »Er ist da gut versorgt, mach dir keine Sorgen!«, sagte der Wachposten zu Sophie. Nun sollten sie Moskau ohne Vater verlassen. Erst vor wenigen Tagen durften mehrere Familien von Bekannten doch noch nach Deutschland ausreisen. Die deutsche Regierung hatte inzwischen 6 Millionen Reichsmark für den Transport, Unterbringung und Versorgung einiger Flüchtlinge bewilligt. Eine Reihe Männer, die zusammen mit Rempel oder in der folgenden Nacht verhaftet wurden, waren inzwischen freigekommen und zu ihren Familien gestoßen.

Sophie aber blieb alleine mit ihren sechs Kindern. Die beiden Ältesten halfen kräftig mit. Besonders Sascha fühlte seine Verantwortung und wuchs über sich hinaus. Als dann mitten in der Nacht ein Frachtzug kam, hieß es: »Einsteigen!« Frauen und Kinder, Alte und Kranke, alles wurde in die Wagen hineingepfercht, die Türen verschlossen und der Zug fuhr ab. Zwei Umstände kamen Sophie und ihren Kindern zugute. Zum einen waren sie in Moskau als aus Zentral kommend gemeldet. Dorthin sollten sie nun auch abgeschoben werden. Wenn sie zurück nach Grünfeld gekommen wären, dann hätte man sie sofort in den Norden in die Verbannung weggeschickt. Zum anderen brauchte die Familie nicht umsteigen. Ihr Wagen wurde zwar mehrere Male ab- und angekoppelt, doch sie brauchten nicht mehr aussteigen. Die Verhältnisse im Frachtwagen waren katastrophal. Menschen und Sachen bedeckten den ganzen Boden. Kinder einer Familie, die neben Rempels lagen, waren an Masern erkrankt. Sophie verbot den Kindern, im Wagen herumzulaufen, was sowieso nur sehr schwer möglich war, aber die Kinder konnten nicht aushalten, dauernd nur in ihrer Ecke zu sitzen. In der Mitte des Wagens stand ein kleiner, eiserner Herd die einzige Kochmöglichkeit. Einige Familien versuchten dann auch, etwas Warmes zuzubereiten, Sophie kam nie dran. Man aß die restlichen, gerösteten Zwiebacke aus Gnadental und holte sich auf den Stationen heißes Wasser zum Tee. Allerdings war das nur mit Erlaubnis des Wachmannes, der vor der großen Frachttür des Wagens saß, möglich. Nach einigen Tagen

kam die Familie zurück nach Zentral und konnte dort mehr schlecht als recht untergebracht werden. Die Kinder waren trotz aller Vorsichtsmaßnahmen an Masern erkrankt, der kleine Peter hatte dazu eine Lungenentzündung. Die Familie von Vaters Schwester Tina, bei der die Rempels zunächst unterkamen, kümmerte sich im Rahmen des Möglichen um sie. Dabei geschah etwas, was für Sophie noch schrecklicher als alles andere war. Auch die Kinder der Gastgeberfamilie erkrankten an Masern. Ein Mädchen, die kleine Susanne, erkrankte so schwer, dass sie an einem Auge erblindete. Groß war die Not.

Im Februar kam ein ehemaliger Prediger zurück nach Zentral, der eine Zeit lang mit Rempel in Moskau im Gefängnis gesessen hatte. Er wollte nichts erzählen, sagte nur, dass Jakob am Leben sei und sogar noch Mitgefangene getröstet und ermutigt hat. Dieser Prediger war so gefoltert worden, dass er ein Papier unterschrieb, in dem er sich verpflichtete, nie wieder zu predigen. »Jakob bat euch mitzuteilen, dass ihr ihm irgendwelche neuen Hosen schicken sollt, denn seine sind stark zerrissen,« sagte er zuletzt. Sophie sah, dass der Bruder sehr verängstigt war und stellte keine weiteren Fragen. Sofort besorgte sie Hosen und schickte sie nach Moskau. Erst Mitte Juni bekam sie einen Brief von ihrem Mann. Der Brief trug als Datum den 13. April, war also vor zwei Monaten geschrieben worden. Jakob durfte ja nichts Konkretes schreiben, bat nur, wenn möglich, ihm ein wenig Geld und neue Wäsche zuzuschicken. Am selben Tag bekam Sascha einen Brief vom Vater, der vom 13. Mai datiert war, in dem er schrieb, dass er nicht weiß, ob die Mama noch lebt und ob die Familie noch zu Essen hat. »Diese Ungewissheit«, schrieb er zum Schluss, »macht mich fast wahnsinnig.« Offensichtlich hatte er keinen von Sophies Briefen und schon gar nicht ihre Pakete mit den Kleidern zu Gesicht bekommen dürfen. Sophie erwartete Mitte Juli ein Kind. Jakob wusste davon noch nichts. Bei seiner Verhaftung hatte Sophie von der Schwangerschaft noch nichts gemerkt. Die Familie befand sich in erbärmlichem Zustand. Wie sollte es weitergehen?

Der Weg ins KZ Solowki

Während die Familie sich trotz aller Not über ein Lebenszeichen vom Vater freute, saß dieser schon in einem vergitterten Eisenbahnwagen, der ihn in den hohen Norden brachte. Am 9. Juni wurde Jakob Rempel für seine, angeblich antisowjetische und konterrevolutionäre Tätigkeit auf Grund eines Sonderbeschlusses der OGPU nach §58, Absatz 10 des Strafgesetzbuches der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik (RSFSR), zu 10 Jahren Konzentrationslager auf Solowki, am Weißen Meer, verurteilt[2]. Ohne dass Rempel auch nur einen Richter gesehen hatte, wurde ihm dieses Urteil mitgeteilt. Einerseits war er sogar etwas erleichtert, denn offensichtlich hatte man den Spionagevorwurf (§58, Abs. 6) gegen ihn nicht mehr aufrechterhalten können. Außerdem war er wirklich froh, Moskau, den Ort seiner schlimmsten Demütigungen und Qualen, endlich verlassen zu dürfen. Auch wenn es in eine ungewisse Zukunft ging.

Über dies Transitlager in Kemj ging es zu dem berüchtigten Lager auf Solowki

Anfang Juli bekamen Sophie und die Kinder endlich einen weiteren Brief vom Vater. Er war am 29. Juni 1930 von dem Bahnhof Bogoslawl (zu deutsch Gotteslob!) im Kreis Twer, nördlich von Moskau, abgesandt worden.

»Liebe Sonja (Rempel nannte seine Frau in allen seinen Briefen Sonja), Gott zum Gruß. Alles Menschliche muss schweigen. Wir gehen die tiefsten Leidenswege des Glaubens wegen. Sieben und ein halber Monat waren Höllenqualen, jetzt zehn Jahre voraus. Gott helfe uns. Grüße die Gemeinde zu Neu-Chortiza. Ziehe zum Winter dorthin. Die muss Dich unterstützen. Schicke mir meine Wintersachen, Pelz usw. Ich bin auf dem Wege nach Solowki. Vor Sommer 1931 können wir uns nicht sehen. Wir sind 4 Brüder. Von dort schreibe ich gleich. Gott mit Euch! Verzweifle nicht, mein liebes Weib. Küsse die Kinder. Dein Geliebter, ein Leidenszeuge für Christus.«

Aus der Haft konnte Jakob Rempel 1932 fliehen, wurde aber 1936 wieder verhaftet. Zur Todesstrafe verurteilt wurde er jedoch mit 10 Jahren Haft begnadigt. Immer wieder half ihm der Herr auf wunderbare Weise zu überleben *und auch den Briefkontakt mit der Familie zu erhalten. Am Anfang des Krieges wurde er im Gefängnis von Orjol am 11. September 1941 erschossen. Im Buch von Hermann Heidebrecht ist seine Geschichte ergreifend beschrieben. (VF)*

[2] Solowki (Solowezkije ostrowa) sind eine Inselgruppe im Weißen Meer im Norden Russlands. Im 13. Jh. siedelten sich Mönche auf den Inseln an und errichteten ein Kloster. Dieses wurde im 18. Jahrhundert von den russischen Zaren zu einer Festung und einem Staatsgefängnis ausgebaut, in dem über gut zweieinhalb Jahrhunderte überwiegend politische Gefangene inhaftiert wurden. Lenin ließ bald nach Gründung der Sowjetunion hier das erste sowjetische Konzentrationslager SLON (Соловецкий лагерь особого назначения, Solowezker Lager zur besonderen Verwendung) einrichten. Das SLON wurde zu einem Symbol des Roten Terrors in und nachfolgend des Großen Terrors in Sowjetrussland. Schon 1923 waren hier über 3.000 Häftlinge untergebracht, auf dem Höhepunkt 1931 waren es um 71.800 Häftlinge. Das Solowezki-Lager bildete die Keimzelle und das blutige Versuchslabor für das spätere riesige System der Arbeitslager (KZ) der Sowjetunion, für das Alexander Solschenizyn den Begriff Archipel Gulag prägte.

Zwiefaches Todesurteil und Glaubenszeugnis

Schließlich wurde Jakob Rempel am 13. März 1936 in Chiva (Usbekistan) verhaftet. Seine Identität wurde ermittelt und er wurde nach Moskau gebracht. Hier und im politischen Gefängnis in Wladimir konnte er kaum alle Folter und unzählige Nachtverhöre überstehen. Er und andere mennonitische Prediger wurden beschuldigt, konterrevolutionäre Tätigkeiten mit dem Ziele, die Sowjetregierung zu stürzen, und Spionage für kapitalistische Länder durchgeführt zu haben. Am 18. April 1937 wurde er zum Tode durch Erschießen verurteilt. Dann aber, am 23. Mai, wurde die Todesstrafe mit 10 Jahren Haft und 5 Jahren Rechtsentzug ersetzt. Er war sich bewusst, das nicht überleben zu können, fügte sich aber und wollte diese Last mit Würde tragen. Immer wieder half ihm der Herr auf wunderbare Weise zu überleben und auch den Briefkontakt mit der Familie zu erhalten. Im April 1939 wurde er in das Staatsgefängnis in Orjol verlegt.

Körperlich ging Jakob Rempel zugrunde, seelisch litt er stark und sorgte sich um seine Familie, aber geistlich reifte er und fasste Mut. Er schrieb: „Man kann mich in Ketten legen, schlagen, mir den Kopf abtrennen, aber niemand kann meinen Glauben, meine Kenntnisse, die Geschichte meines Lebens mir nehmen. Vom Stallknecht zum Professor, noch höher in der gesellschaftlichen Arbeit, und jetzt bin ich auf dem Gipfel meines Lebens. Ich will mich hiermit nicht brüsten und ich schrecke auch nicht zurück vor der Wahl dieses Weges, aber tief beuge ich mich vor dem, der mir diesen Weg vorgeschrieben hat…"

Seinen letzten Brief schrieb er am 12. Juni 1941 aus Orjol. Am 22. Juni 1941 begann der Krieg zwischen Nazideutschland und der Sowjetunion. Nach der von Stalin gezeichneten Verordnung des Staatsverteidigungskomitees vom 6. September 1941 wurde er vom Standgericht am 8. September zum Tode verurteilt und am 11. September mit 156 anderen „politisch gefährlichen Häftlingen" in einem Wald außer der Stadt Orjol erschossen und so vergraben, dass die Stätte heute noch nicht gefunden ist.

Am Himmelfahrtstag 1925 predigte Jakob Rempel in Sagradowka bei der Einsegnung von Heinrich Voth zum Ältesten über den Text:

„Dafür halte uns jedermann: für Diener Christi und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun fordert man nicht mehr von den Haushaltern, als dass sie für treu befunden werden…" *(1Kor 4,1-5).*

Das Eingangstor zu einem der Filiallager von Solowki. Über dem Tor Stalins Worte: „Arbeit - ist eine Sache der Ehre, des Ruhmes, der Tapferkeit und des Heldentums." Im fünfzackigen Stern Lenins Bild.

Aus den Opferlisten des politischen Terrors

In den Opferlisten der Gesellschaft Memorial International (eine Menschenrechtsorganisation mit Sitz in Moskau, http://lists.memo.ru/index17.htm) gibt es zu Jakob Rempel zwei Eintrage:

- Rempel Jakow Aronowitsch (Variante des Nachnamens: Sudermann), geboren 1883. Verurteilt: Militärtribunal der Militärbezirks Nordkauasus, nach Art. 58-4,6,10,11. (Hilfe der internationalen Bourgeoisie, Spionage, antisowjetische Agitation, entsprechende Organisationstätigkeit). Urteil: Höchststrafmaß ersetzt durch 10 Jahre Straflager + 5 Jahre Bürgerrechtsentzug.
- Rempel Jakow Aronowitsch (Variante des Nachnamens: Sudermann), geboren 1883, Häftling des Gefängnisses in Orjol. Verurteilt: vom Militärkollegium des Obersten Gerichtshofs der UdSSR (BK BC CCCP), am 8.9.1941 in Abwesenheit verurteilt (nach dem Beschluss des Staatliches Verteidigungskomitee – ГКО - vom 6.9.1941, gezeichnet von Stalin), nach Art. 58-10, Teil 2 (antisowjetische Agitation, Verleumdung der Aktionen der Kommunistischen Partei und der Sowjetregierung). Urteil: Höchststrafmaß, erschossen am 11.9.1941. Begraben in Orjol.

Familie in Zerreisproben...

Ein Ausschnitt aus Erinnerungen über den Auswanderungsversuch der Großfamilie Quapp 1929

Johann Dück, Versmold

Als die Familie Johann und Katharina Quapp aus Rosenort (Molotschna) 1926 noch zusammen war. Von links sitzen 1) die Tochter Sara Dück mit Kind auf dem Schoß, hinter ihr steht ihr Mann Nikolai Dück; 2) sitzt Njuta (Anna) Quapp, 3) Katharina und 4) Johann Quapp – die Eltern, zwischen ihnen ihr jüngster Sohn Jakob (Jake 1921-2017); 5) Agathe (geb. Friesen, 1893-1957) mit ihrem Sohn Peter (1923-1996) vorne und hinten steht ihr Mann Peter Quapp (1895-1952); 6) Lena und hinten ihr Mann David Quapp (1900-1974), vorne ist Hans, der Sohn von Nikolai und Sara (1921-1972 Karaganda). In zweiter Reihe stehen nach Nikolai Dück Geschwister Quapp: Tina, Maria (Mika genannt), Hans, Peter und David.

David und Lena Quapp waren schon 1926 nach Kanada ausgewandert. Sie hatten beide in der Taubstummenschule der Mennoniten in Tiege gearbeitet, aber unter dem kommunistischen Regime sahen sie weder für sich noch für die Schule eine gute Zukunft. Sie wollten die ganze Familie zur Auswanderung bewegen, doch Peter Quapp und der Schwager Nikolai Dyck meinten: „Die Dinge werden sich bald zum Besseren wenden. So kann es einfach nicht weitergehen." Deshalb sagte die Mutter: „Dann werden wir auch nicht gehen."

Als der sowjetische Druck härter wurde, waren die Türen zur Auswanderung geschlossen. Plötzlich verbreiteten sich im Herbst 1929 Gerüchte, dass Moskau erneut seine Türen für die Auswanderung aus der UdSSR öffnete. Da versuchte die übrige Familie auchdas Land zu verlassen. Der Vater verkaufte alles, was er konnte, um zu Bargeld zu kommen. Nur den Bauernhof durfte er nicht mehr verkaufen.

Doch in der Nacht vor der Abfahrt nach Moskau wurde Peter Quapp (1895-1952) verhaftet. Er hatte sich um die Angelegenheiten der ganzen Familie gekümmert, da sein Vater Johann Asthma hatte und kränklich war.

Die Familie machte sich trotzdem für die Abfahrt bereit und wählte zur Abreise einen weiter gelegenen Bahnhof (?Tokmak). Heimlich verließen sie das Dorf.

Auf dem Bahnhof erfuhren sie, dass hier ein Transport Gefangener auf die Weiterfahrt wartete. Agathe Quapp mit ihrem Sohn auf dem Arm hoffte ihren Mann zu Gesicht zu bekommen und ging beim Wagon auf und ab.

Unter Aufsicht eines Polizisten mit der steilen Mütze durften die Gefangenen abwechselnd ans Gitter kommen um frische Luft zu schnappen. Dabei sah Agathe auch ihren Mann und fragte ihn auf Plattdeutsch: „Was soll ich tun?" Er antwortete: „Geh über die Grenze, ich werde versuchen nachzukommen. Rette dich und das Kind". Für ein längeres Gespräch blieb keine Zeit, denn die nächsten Gefangenen durften an den Luftspalt.

So fuhr die Familie Quapp nach Moskau ab. Sie nahmen auch Neta Rempel mit. Der Vater Johann Quapp hatte sich immer um Waisenkinder gekümmert. Eine davon war Neta. Sie kam jetzt zu ihm und sagte: „Onkel Quapp, sie haben so oft zu mir gesagt, Neta du darfst mit, sagen sie das doch jetzt auch". Der Urgroßvater zögerte und sagte: „Wir wollen über die Grenze in ein unbekanntes fremdes Land. Wir wissen nicht, was auf uns wartet, aber wenn du versprichst uns nicht zu beschuldigen, darfst du mit".

In Moskau angekommen bekamen alle die Ausreisepapiere. Sie stellten aber fest, dass die Papiere für Agathe, ihren Sohn und Neta auf einen Tag früher ausgestellt waren, als die der übrigen. Agathe hörte auf den Rat ihres Schwiegervaters und reiste mit Kind und Neta ab. Das war der 31. November 1929. Die Anderen wollten am nächsten Tag nachkommen.

Der „nächste Tag" kam für die übrige Familie nie. Schon in der folgenden Nacht wurden sie gezwungen in ihr Heimatdorf zurückzukehren. Die Schwiegereltern mit ihren Kindern Hans, Tina, Maria, Nikolai und Sarah Dück, Jacob und Nuta kamen wieder nach Rosenort (Molotschna). Sie kamen im Winter in ein Haus ohne Möbel und einen Bauernhof ohne Vieh zurück.

Inzwischen war Peter Quapp aus dem Gefängnis entlassen worden, musste aber unterschreiben, dass er seinen Kreis (Rayon) nicht verlassen würde. Er schlich sich jedoch mit einem Freund zum Bahnhof und reiste nach Moskau. Dort traf er einen Mennoniten, der ihm erzählte, dass seine Familie in Mölln, Haus Nummer 2 untergebracht worden sei. Daraufhin schicke er eine Karte an seine Frau. Gleich darauf wurde er wieder von der Polizei geschnappt und in ein schlimmeres Gefängnis gesteckt (Lubjanka). Aus diesem Gefängnis kamen die Gefangenen selten raus. Man erzählte sich, dass oft große Gruppen in ein Zimmer gesperrt und dann abgeschossen wurden.

Am Tag nach ihrer Ankunft in Mölln erhielt Agathe Quapp die Karte. Daraufhin machte Prof. B.H. Unruh eine Eingabe beim Roten Kreuz. Zum Zweck der Familienzusammenführung wurde Peter Quapp nach Deutschland herausgerufen.

Daraufhin wurde Peter Quapp sehr schlecht im Gefängnis behandelt. Bei einem Schlag, den er ins Gesicht bekam, musste er seine Zähne ausspucken. Nach der Entlassung aus dem Gefängnis wurde er zuhause von Beamten gezwungen seiner Frau zu schreiben, sie solle zurückkommen. Er schrieb es. Ein Schwager sollte den Brief abgeben, konnte jedoch Peter überreden, den Brief nochmal zu öffnen und den Satz durchzustreichen und erst dann abzuschicken.

Peter Quapp wurde noch ein drittes Mal verhaftet. Er lebte mit seinen Eltern und Geschwistern zusammen und im Zuge der Entkulakisierung wurden sie aus ihrem eigenen Haus vertrieben. Bei Eis und Schnee mussten sie sich eine neue Bleibe suchen. Sie kamen in einem Hirtenstall unter, jedoch nicht als ganze Familie. Der Vater musste unter Bedrohung verschwinden und ging die letzten zwei Jahre seines Lebens aus einem Dorf ins andere, suchte Unterkunft und Speise für einige Tage und ging weiter.

Die Briefe von Agathe aus Deutschland kamen geöffnet bei Peter Quapp an. Das ärgerte ihn so, dass er nervlich zusammenbrach, bei dem Kommissar ins Toben kam und in eine psychiatrische Anstalt gebracht wurde. Es soll die Heilanstalt Bethania in Einlage gewesen sein. Nach einigen Monaten kam er zurück nach Rosenort.

Nach einem Jahr und 7 Monaten (ab wann?) wurde Peter an einem Abend zusammen mit seiner Mutter zum Selsowjet (Dorfrat) geladen. (Hans Quapp erzählt, dass sie zusammen nach Halbstadt gebracht wurden.)

Der Beamte versuchte Peter zu überreden, sich einfach eine neue Frau zu nehmen und einen neuen Anfang zu machen. „Denn", so sagte der Beamte, „deine Frau wird längst einen neuen Mann gefunden haben." Da packte Peter die Wut und er schlug mit aller Wucht mit der Faust auf den Tisch und sagte: „Nie und nimmer". Daraufhin überreichte der Beamte ihm den Reisepass bis Moskau und befahl ihm, er solle verschwinden, ohne sich von irgendjemandem zu verabschieden. Vor Morgengrauen müsse er das Dorf verlassen haben.

In Moskau ging Peter zum deutschen Konsulat, bekam die nötigen Papiere, wurde nach Petersburg geschickt und durfte zwischen zwei Schiffen wählen: Einem Frachtschiff, das noch am selben Tag die Anker lichten sollte, oder einem Passagierschiff, das am nächsten Tag auslaufen sollte. Er wählte das Frachtschiff. Somit gehörte Peter scheinbar zu den letzten 13 Personen, die noch legal aus Russland rauskamen. Nach beinahe zwei Jahren Wartens konnte Agathe ihren Mann empfangen.

Nikolaj Dück (1894-1944?) wurde wieder verhaftet, konnte aber entkommen und ließ sich 1933 in der Krim unweit von Jewpatoria mit der Familie nieder. Hier wurde er 1938 verhaftet und kam nicht mehr zurück.

Sein Sohn Johann Dück (1921-1972) machte nach sieben Jahre Dorfschule ab 1936 eine Ausbildung im Veterinär-Technikum. Mit der Verhaftung des Vaters brach er die Ausbildung ab und wohnte 1938-1941 in Kronsweide, Chortitza. Als die Wehrmacht im Herbst 1941 die Ukraine besetzte, wurde er Dolmetscher bei der Wehrmacht. Er kam 1944 in Rumänien in die Kriegsgefangenschaft und war bis 1946 im Gefängnis in Odessa. Von dort wurde er in den Norden Russlands in ein KZ in Inta versetzt. Als er 1953 befreit wurde, kam er in das Dorf Karasu, im Gebiet Kustanai. Hier lernte er die Familie Enns kennen, mit der er im Mai 1955 nach Karaganda zog. Hier bauten diese Familien eine neue Existenz auf und fanden ihr geistliches Zuhause in der EChB-Gemeinde. Mit 51 Jahren verstarb Johann 1972 in Karaganda. Seine Kinder und Enkel leben jetzt in Deutschland.

Johann Dück, Versmold, der Enkel von Nikolai und Sara Dück

Auf den Spuren von Jan Hus

Studienreise mit Gästen des Missionstages

Nach dem Aquila-Missionstag machten sich die Gäste aus Russland, Kasachstan und Ukraine zusammen mit einigen Geschwistern aus USA und Deutschland auf den Weg zu einer Studienreise. Diesmal ging es ins Mittelalter nach Tschechien auf die Spuren von Jan Hus.

Mit einem Reisebus startete die Gruppe in Frankenthal. Die gemeinsame Busfahrt ermöglichte das Knüpfen neuer Kontakte und viel Gemeinschaft. Nach der langen Fahrt kamen wir abends zu unserem ersten Übernachtungsort in Winterberg (Vimperk) an und hatten anschließend an das Abendessen eine Gemeinschaft mit Geschichtsvortrag, Bibelwort und Gebet.

Am nächsten Morgen war unser erstes Ziel der kleine Ort Husinec in Südböhmen. Hier wurde ca.1370 Jan Hus geboren. Sein Nachname muss von dem Dorfnamen abgeleitet sein und bedeutet „Gans". Sein Vater Johann Josef

Statue von Jan Hus

Hus, war Fuhrmann. Jan hatte zwei Brüder: Benedicktus und Hironium. Seit 150 Jahren gibt es im Dorf ein Museum „Dom Jana Husa". Nach 650 Jahren sind nicht die echten Häuser jener Zeit erhalten geblieben, aber das Museum bietet einige zeitgenössische Exponate und hergestellte Wohnungsräume, sowie viele Informationen aus dem Leben von Jan Hus.

Jan Hus hatte als fleißiger Schüler die Lateinschule in der benachbarten Handelsstadt Prachatice seine schulische Ausbildung bekommen. Hier besuchten wir die schöne Altstadt und die Stelle, an der sich einst die Lateinschule befand.

Am Nachmittag besichtigten wir die Stadt Tabor, die auf dem Berg liegt. Nachdem Jan Hus 1415 in Konstanz hingerichtet wurde, erhoben sich die Tschechen und vertrieben die katholischen Bischöfe und Herrscher. Dabei gründeten 1420 die radikalsten unter ihnen auf einem Berg zuerst ein befestigtes Militärlager und nannten es Tabor. Bald wurde es zu einer stark befestigten Stadt und zum Zentrum der Taboriten, die mit einer starken Armee und neuen Kriegstechniken fünf Kreuzzüge der katholischen Heere (1421-1432) zurückschlugen. Ihr blinder Heerführer Jan Žižka (Shishka) gilt als einer der berühmtesten Generäle aller Zeiten. Am Ende erlitten sie 1434 doch eine vernichtende Niederlage – „Denn alle, die zum Schwert greifen, werden durch das Schwert umkommen!" (Matth 26,52). So sind die Taboriten ein warnendes Beispiel des Wahrheitsverlustes, das zum Lebensverlust führt. Es gibt keine direkten geistlichen Nachkommen von ihnen.

Am Abend des Tages machten wir in einem Hotel in der Nähe von Prag noch einen Überblick über die besuchten Geschichtsorte, das Leben und das Werk des Jan Hus und die Bewegung der Hussiten.

Am nächsten Morgen war die historische alte Stadt Prag auf dem Plan. Hier half uns die Familie Wulfert (seit einigen Jahren als Missionare unter Russen in Prag) mit telefonischen Kontakten zu Reiseführern, mit Parkplatzsuchen, Straßenbahn- und Bustickets und Orientierung in der überfüllten Großstadt.

Da ging es erstmals in Richtung Altstädter Ring (Staromestske namesti) an den ältesten Gebäuden der Karls-Universität vorbei. Dies ist die älteste Universität Mitteleuropas, 1348 vom böhmischen König Karl I. gegründet. Als Karl IV. war der König ab 1355 römisch-deutscher Kaiser. An dieser Universität begann Jan Hus ca. 1390 sein Studium und wurde Hochschullehrer. Durch Hieronymus von Prag wurde Hus ab 1398 mit den Lehren des Oxforder Theologen John Wyclif vertraut, die er begeistert aufnahm. 1400 wurde er zum Priester geweiht, 1401 zum Dekan der philosophischen Fakultät ernannt und 1402 zum Professor berufen. Er lehrte Theologie und Philosophie und in den Jahren 1409 und 1410 war er Rektor der Prager Universität.

Die Prager Universität

Ein anderer Platz, der im Wirken von Jan Hus von großer Bedeutung wurde, war die Bethlehemskapelle in der Prager Altstadt. Sie wurde 1391 von zwei Prager Bürgern gebaut nicht als Kirche, wo die lateinische Messe im Zentrum stand, sondern als Saal zum Predigen in der tschechischen Landessprache. In der Gründungsurkunde wurde festgelegt: „Der barmherzige Herr, der für seine Gottesfürchtigen die heilsame Speise im Samen seines Wortes hinterließ, beschloss, dass sein Wort nicht gefesselt, sondern in seiner Kirche frei verkündigt werden soll. Diese Kapelle wurde also nach Bethlehem, was‚Haus des Brotes' heißt, genannt, weil hier das gemeine Volk und die Treuen Christi durch das Brot der heiligen Predigt gesättigt werden sollen."

Jan Hus wurde 1402 zum Prediger an der Bethlehemskapelle berufen. Bis zu 3000 Menschen füllten den Raum um seinen Predigten zu lauschen. Hier konnte jeder Bürger die göttlichen Wahrheiten verstehen und im gemeinsamen Singen die Sehnsucht der Seele ausdrücken. Hus predigte eine strenge, tugendhafte Lebensweise und eiferte gegen Zeitgeist und Mode… Beeinflusst durch die Lehren Wyclifs, kritisierte er an der katholischen Kirche ihren Reichtum, sowie die Habsucht und Sittenlosigkeit der Priester. Er mahnte leidenschaftlich eine Reform der verweltlichten Kirche an. Er lehrte, dass die Bibel die einzige Autorität in Glaubensfragen sei. Damit kam er in Widerspruch zu der Lehre der Katholiken, dass der Papst die letzte Instanz in Lehre und Praxis ist. Papst und Bischöfe dürfen wie der einzelne Christ nicht das

Die Bethlehemskapelle

Schwert nehmen, sondern für den Feind beten. Vergebung kann nicht durch Geld und gute Werke, sondern durch wirkliche Reue erlangt werden. Diese Predigten fanden eine starke Resonanz in der Stadt und dem ganzen Land.

Schließlich verbot der Prager Erzbischof 1408 Hus zu Predigen und Messen zu halten. Doch Hus hielt sich nicht an das Verbot und ließ auch von kritischen Aussagen gegen den Papst nicht ab. Wegen der immer größer gewordenen Spannung und des Druckes floh Hus 1412 von Prag nach Ziegenburg und Krakovec. Dort verfasste er viele seiner Schriften. Er durchzog das Land als Wanderprediger und fand zahlreiche Zuhörer und Anhänger.

Außer theologischen Streitigkeiten erlebte Böhmen starke politische Unruhen. Dem wollte die katholische Kirche entgegenwirken und Jan Hus wurde 1414 zu ihrem Konzil in Konstanz vorgeladen. Der Kaiser Sigismund gab ihm freies Geleit und sicherte ihm das Leben zu. Jan Hus wollte selber seine Ansichten bezeugen und verteidigen. Er hoffte das Konzil zu Wyclifs Ansichten zu bekehren und ging nach Konstanz. Er erreichte die Stadt am 3. November 1414 und predigte in seiner Herberge. Doch am 28. November wurde er verhaftet. Bald wurde er bedrängt seine Ansichten zu widerrufen, was er entschieden abwies.

Schließlich wurde er am Vormittag des 6. Juli 1415 in Konstanz vom Konzil verurteilt und am Nachmittag desselben Tages vor den Toren der Stadt verbrannt.

Er soll, bevor er verbrannt wurde, gesagt haben: „Heute bratet ihr eine Gans, aber aus der Asche wird ein Schwan auferstehen" (tschechisch „Hus" bedeutet „Gans"). Später wurde dieser Ausspruch auf Martin Luther gedeutet.

In seinem Abschiedsbrief steht unter anderem: „Das aber erfüllt mich mit Freude, dass sie meine Bücher doch haben lesen müssen, worin ihre Bosheit geoffenbart wird. Ich weiß auch, dass sie meine Schriften fleißiger gelesen haben als die Heilige Schrift, weil sie in ihnen Irrlehren zu finden wünschten."

Im Stadtzentrum von Prag steht ein großes Denkmal von Jan Hus. Auf der Stirnseite des Denkmals steht geschrieben: „Milujte se, pravdy každému přejte" („Liebet einander, gönnt jedem die Wahrheit") – ein Zitat aus einem Brief, den Jan Hus aus Konstanz geschrieben hatte.

Der Abendmahlskelch war ihr Symbol

Die Nachfolger von Jan Hus wurden Hussiten genannt. Weil sie das Abendmahl in beiderlei Gestalt feierten, also Brot und Kelch allen Teilnehmern gaben, wurde der Abendmahlskelch zu ihrem Symbol. Dieses Zeichen schmückte ihre Fahnen, Bücher, Gebäude usw. Wir haben es auf vielen Gebäuden und Kirchen gesehen.

Teilnehmer aus fünf Ländern waren mit Interesse dabei

Was ist aus der Hussitenbewegung geworden?

Die Hussiten-Bewegung machte eine verhängnisvolle Entwicklung. 1419 gab es einen Aufstand in Prag, der mit dem sogenannten 1. Prager Fenstersturz am 20. Juli 1419 begann: hussitenfeindliche Ratsherrn wurden aus dem Fenster des Rathauses geworfen. Danach begannen die Hussitenkriege (1419-1436, siehe oben über die Taboriten), als Ergebnis kam es zum Kompromiss der gemäßigten Hussiten mit der katholischen Kirche. Aber auch dieser Kompromiss wurde durch den Dreißigjährigen Krieg (1618-1648) rückgängig gemacht und Tschechien wurde gewaltsam rekatholisiert.

Nur der friedliche Teil der Hussiten, die Böhmischen und Mährischen Brüder (ihre Eigenbezeichnung: lateinisch Unitas Fratrum, deutsch Brüder-Unität), konnte geistlich überleben. Einer ihrer Ältesten, Jan Amos Comenius (1592-1670), konnte trotz harter Verfolgung zum berühmten Pädagogen werden. Ein Teil dieser Brüder fand 1722 Zuflucht auf dem Gut Herrenhut des Grafen Zinzendorf und wurde zum Ausgangspunkt der Herrnhuter Brüdergemeinde. Im 18. und 19. Jahrhundert war dies die aktivste Missionsgemeinde weltweit.

Im 20. Jh. haben sich verschiedene protestantische Gruppen zu einer Hussitenkirche vereinigt.

Was ist heute nach 600 Jahren vom Erbe des Jan Hus geblieben? Was können wir aus dieser Geschichte lernen? Diese und andere Fragen stellten sich die Teilnehmer der Reise. Diesbezüglich stellten wir dem Pastor einer Hussiten-Gemeinde in Prag viele Fragen, aber wir mussten feststellen, dass da nicht viel geistliche Substanz zu finden ist.

Die Tschechen sehen in Jan Hus heute mehr einen Nationalhelden, als einen Lehrer, von dem sie bereit sind den Weg des Heils zu lernen.

Für uns war noch interessant, dass Iwan Stepanowitsch Prochanow, der Führer der Evangeliumschristen in Russland sich 1924 von Vertretern der neuen Hussitenkirche einsegnen ließ. Die Evangeliumschristen hatten bis dahin keine Einsegnung und Handauflegung praktiziert. Erst nach dem 2. Weltkrieg sind die Evangeliumschristen in vielem dem mennonitisch-baptistischen Gemeindeverständnis angepasst.

Johann Schneider, Viktor Fast

Weihnachten für Mischa

Mischa zuckte zusammen! Schon wieder flog eine Schüssel an die Wand und landete mit lautem Krach auf dem dreckigen Holzboden. Zum Glück zersprang sie nicht in tausend Teile, sie war diesmal nämlich aus Aluminium. Er hatte das Gefühl, dass ihn niemand brauchte. Nur wenn die Wut von diesem Onkel Oleg hochkam und er gerade im Wege war, wurde er gebraucht, und zwar als Sündenbock. Dann bekam er die Hände dieses Mannes zu spüren. Es war der neue Freund seiner Mutter. Wenn diese Hände doch wenigstens nicht zu Fäusten würden, sondern ihn streichelten… Davon träumte er manchmal.

Mischa war ein kleiner, stämmiger Junge im Alter von etwa sechs Jahren. Wenn er mal lächelte, zeigten sich auf seinen Wangen süße Grübchen. Doch er hatte in seinen jungen Jahren wenig zu lachen gehabt. Seine Mutter hatte keine Zeit für ihn, da sie viel Alkohol trank oder damit beschäftigt war, Geld für dieses furchtbare Getränk zu besorgen. Mischa hatte schon früh verstanden, dass diese durchsichtige Flüssigkeit, die wie Wasser aussah, jedoch furchtbar roch, ihm seine Mutter wegnahm. „Diese Wodkaflaschen sind der Grund, warum wir kein Essen zuhause haben“, dachte er in seinem kleinen Kopf, der mit zerzausten blonden Haaren bedeckt war.

„Wie wäre es, wenn Papa zuhause wäre? Würden seine Hände mich auf den Arm nehmen? Würde er Aljona auch lieben?“, grübelte Mischa und dachte dabei an seine kleine Schwester. Noch bevor sie gehen konnte, hatte er versucht ihr Schreinen zu beruhigen, indem er ihr etwas zu essen gab. So lernte er früh Verantwortung zu übernehmen und wenn nötig, Menschen, die an ihrem Haus vorübergingen nach Essen zu betteln.

An einem heißen Sommertag, als er draußen mit Aljona Verstecken spielte, hörte er plötzlich seine Mutter rufen: „Mischa! Zieh dich schnell an! Wir müssen in die Stadt fahren.“ Als er der Stimme nachlief, blieb er hinter der Ecke des Hauses plötzlich stehen. Er konnte seinen Augen kaum trauen: Seine Mutter war ordentlich gekleidet und hatte sich anscheinend vorher gewaschen. „Was will sie mit mir machen?“, dachte er und an seine Schwester denkend rief er: „Und was ist mit Aljona?“

„Beeil dich! Sie kann hier noch etwas spielen. Wir sind gleich wieder da“, war die drängende Antwort.

Nach einer kurzen Katzenwäsche befand sich Mischa in einer leicht staubigen und nach Rauch riechenden Hose und einem etwas zu klein gewordenen Sweatshirt. Zusammen mit seiner Mutter ging es zur Internatschule. Die Mutter erklärte unterwegs ihren Plan: „Weißt du Mischa, du bist jetzt sechs Jahre alt. Nach dem Sommer musst du zur Schule. Und damit du besser lernst, kannst du dort wohnen.“

„Mama, und was wird Aljona machen?“, fragte der Sechsjährige verlegen. „Sie kommt in einigen Jahren auch dahin. Mach dir keine Sorgen!“

So saß Mischa nach einem heißen Sommer auf der Schulbank. Unsicher und scheu beobachtete er seine Mitschüler, die fast alle von den Eltern gebracht wurden. Seine Mutter hatte mit irgendeinem neuen Freund einen Tag vor der Einschulung wieder einige Wodkaflaschen geleert und sich am ersten September gerade noch aufrappeln können. Sie brachte ihren Sohn zum Internat und musste schnell wieder nach Hause, da sie große Kopfschmerzen hatte und den Schullärm nicht ertragen konnte.

Das gelbe Schulgebäude wurde nun zu Mischas Zuhause. Hier war wenigstens der Hof gepflastert und nicht so dreckig. Die Bäume auf dem Gelände der Schule spendeten Schatten und waren der Ort, wo er sich verstecken konnte. Und dies tat er gerne. Er wurde nämlich von den älteren Jungs geschubst, ausgelacht und manchmal auch geschlagen. Am Anfang gelang es ihm nicht sauber auf einen Baum zu klettern, da der untere Teil eines Stammes mit Kalk getüncht war. Dies war eine Methode, um ungeliebte Schädlinge vom Baum fernzuhalten.

Als der traurige Mischa auf einem solcher Bäume saß, fiel ihm ein Mann auf, der vom Basar mit Einkaufstüten in der Hand in Richtung Stadtzentrum ging. Irgendwie kam er ihm bekannt vor. Plötzlich erinnerte er sich: „Ich habe

ihn doch mal gesehen, als ich mit Aljona spielte und für sie Essen suchte. Er hat mir doch damals ein frisches Brot gegeben.“ Schon allein der Gedanke an diese Begegnung rief ein Lächeln auf seinem Gesicht hervor. „Ich muss ihn nochmal ansprechen“, überlegte der kleine Blondschopf und schon lief der einsame Junge auf den überraschten Mann zu. Er hatte nicht erwartet, dass ihm jemand aus dem Baum entgegenkommt.

„Hallo!“, rief Mischa. „Können Sie sich an mich erinnern? Sie haben mir doch mal ein Brot gegeben. Es war wirklich lecker. Ich habe es mit meiner Schwester geteilt“, berichtete der Junge.

„Ja, genau! Das war ein Brot aus dem Kinderheim. Ich esse es auch gerne“, antwortete der Mann.

Bei dem Wort „Kinderheim“ wurde es Mischa mulmig. Das war immer eine Drohung von seiner Mutter und ihrem Freund gewesen. Sie sagten: „Wenn es dir zuhause nicht gefällt, dann bringen wir dich in ein Kinderheim. Dann wirst du sehen, dass es hier zuhause wie im Paradies ist.“

Nachdem Mischa die ersten Tage im Internat verbracht hatte, stellte er sich ein Kinderheim tatsächlich schrecklich vor. Und jetzt soll es in einem Kinderheim so leckeres Brot geben, wie er sonst noch nirgends gegessen hatte?

Plötzlich wurden seine Überlegungen von der Stimme des Mannes unterbrochen: „Heute habe ich kein Brot, aber einige frische Äpfel. Möchtest du einen haben?“ Mischa griff nach dem entgegengehaltenen Obst und sagte beim Weglaufen: „Danke!“

Mischa befand sich nun seit einigen Wochen im gleichen Rhythmus: Montag bis Samstagmittag lebte er im Internat, lernte dort, wurde mit Essen versorgt und kam dann für den Sonntag nach Hause. Hier kümmerte er sich um Aljona und sah zu, dass sie nicht geschlagen wurde und etwas zu Essen bekam. Er merkte aber auch, dass ihn einfach keiner haben wollte. Er störte nur. Wenn er sich einen Vater aussuchen könnte, würde er den freundlichen Mann mit dem Brot wählen. Doch er wusste nicht einmal, wo er wohnte und wie er hieß.

Eines Tages merkte Mischa, dass er sich auf den Bäumen nicht mehr so schnell verstecken konnte. Die Blätter fielen nämlich und der Herbst brach mit immer kälter werdenden Tagen herein. Auf der Suche nach einem neuen Versteck sah er wieder den freundlichen Mann, dessen Namen er nicht kannte. Sofort richtete er sich auf, um auf den Mann zuzugehen. Er nahm sich vor, nach dem Namen des gutherzigen Spenders zu fragen.

„Hallo!“, rief er schon von weitem. „Ich wollte fragen, wie Sie heißen. Sie haben mir so etwas gutes getan und ich weiß nicht mal wer Sie sind.“

„Ich heiße Onkel Harry“, war die freundliche Antwort. „Wohnst du nicht am anderen Ende der Stadt? Das erste Mal habe ich dich ja dort bei den Hochhäusern gesehen.“

„Ja, das stimmt. Ich lerne hier im Internat und gehe nur am Wochenende nach Hause.“, war die traurige Antwort des Jungen. Man sah ihm an, dass er keine Lebensfreude hatte.

„Du gehst zu Fuß allein nach Hause?“, fragte Onkel Harry verwundert. „Morgen ist ja schon Samstag, da kann ich dich mit meinem Auto mitnehmen.“

„Oh, ja!“ platzte es aus Mischa heraus. Der glückliche Junge malte sich aus, wie er in das Auto steigen würde, wie er sich mit Onkel Harry unterhalten würde und hoffte insgeheim, etwas von diesem Mann zu bekommen.

Und tatsächlich! Onkel Harry hielt Wort. Beim Fahren fragte der große Freund ihn, wo er wohnt und wie es in der Familie aussieht. Hier konnte Mischa nicht viel aus sich herausbringen. Es saß plötzlich ein Kloß in seinem Hals, der einfach nicht wegging. Wahrscheinlich hatte Onkel Harry es bemerkt und wechselte das Thema: „Kennst du eigentlich Jesus?“

„Jesus? Wer ist das denn? Habe Ihn noch nie getroffen“, antwortete der Beifahrer.

„Jesus lebte vor 2000 Jahren, doch man kann ihn heute auch noch treffen“, versuchte Onkel Harry die Neugier des Jungen für Christus zu wecken. „Er ist eigentlich der Sohn Gottes und kam auf diese Erde, um für die Sünden der Menschen zu sterben.“ Es folgte ein kurzer Dialog über den Glauben und die Bibel, als sie bei Mischa zuhause ankamen.

Das Auto blieb vor dem dreckigen Eingang des sechsstöckigen Mehrfamilienhauses stehen. „Hier würde ich nicht gerne wohnen“, dachte Onkel Harry und auf einmal tat ihm der Junge herzlich leid. „Möchtest du vielleicht ein Brot mitnehmen? Ich habe es heute frisch aus der Bäckerei geholt“, bot er dem Jungen an. Die Augen strahlten, als er das große runde Brot in seinen Händen hielt und nach Hause eilte. Onkel Harry lieb noch einen Augenblick im Auto sitzen und stieß ein Gebet für den Jungen zum Himmel empor. Als er die Augen öffnete, stand der Junge wieder vor seinem Fahrzeug.

„Es ist keiner zuhause…“, war die traurige Nachricht. Es folgte eine gemeinsame Suche, die damit endete, dass Onkel Harry seinen neuen Freund einlud, ins christliche Kinderheim zu fahren. Hier kam Mischa in eine völlig neue Welt, die er in seiner Stadt nie erwartet hatte. Hier gab es Frauen und Männer, die ruhig miteinander und

mit den Kindern redeten und nicht immer straften. Hier waren alle sauber und hatten genug zu essen. Hier gab es einige Kinder, die er beim Spielen und auch irgendwo in der Stadt gesehen hatte.

Als ihn ein Junge beim Vorübergehen angrinste, fuhr Mischa ihn an: „Ich bin nur für kurze Zeit hier. Meine Mutter holt mich bald ab."

„Jaja. Das hat man mir auch gesagt! Und ich bin hier schon über fünf Jahre…", war die nüchterne, aber nicht traurige Antwort des lockigen Jungen. Es schien ihm wirklich nichts auszumachen, im Kinderheim zu wohnen.

Es war nun tatsächlich so gekommen, dass Mischa im Kinderheim bleiben musste. Es stellte sich heraus, dass in seiner Abwesenheit jemand vom Jugendamt zuhause gewesen war und die fürchterlichen Verhältnisse der Familie erkannte. So wurde alles in die Wege geleitet, dass auch Aljona mit ihrem Bruder zusammen ein neues Zuhause im Kinderheim „Preobrashenije" fanden. Gerne lebten sie sich hier ein, wo Liebe und eine vertraute Stimmung herrschten. Hier hörten sie auch jeden Abend etwas aus der Bibel und von dem Jesus, dem man begegnen konnte, obwohl er schon vor 2000 Jahren gestorben war. Dies wollte Mischa selbst erleben.

„Hast du eigentlich warme Wintersachen?", fragte ihn eines Tages Lida Grigorjewna, die Hauswirtschaftlerin des Hauses. „Nein. Ich habe nur eine Tasche mit Kleidern, die ich im Internat getragen habe."

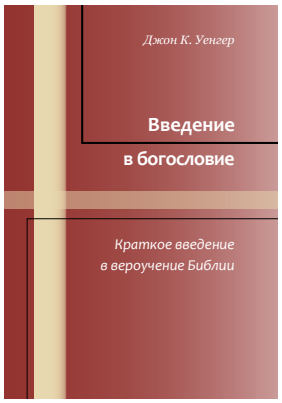
„Aber du musst doch etwas für Weihnachten haben!", war die klare Ansage der strengen, doch liebevollen Frau. Sie trug immer ein Kopftuch und meistens eine Schürze, so dass es aussah, als würde sie den ganzen Tag lang nur putzen und waschen. Sie versorgte nun den gut wachsenden Jungen.

So kam der erwartete Winter und in der Gemeinde liefen die Vorbereitungen zu Weihnachten auf Hochtouren. Auch im Heim bereitete sich alles vor. So etwas kannte Mischa nicht. Daher war er umso neugieriger, als er hörte, dass man die Geburt von Jesus feiern wollte. „Ich will ihn unbedingt sehen!", war nun sein größter Wunsch.

Als am Heiligabend alle frisch geduscht und festlich gekleidet zum Gemeindehaus gebracht wurden, schlug das Herz von Mischa immer höher. Es kam ein schönes Programm vom Kinderchor. Ein Glockenorchester spielte einige Weihnachtslieder und dann wurde die Geschichte der Geburt von Jesus erzählt. Mischa hörte zum ersten mal, dass niemand Jesus aufnehmen wollte. Hier packte den Jungen die Wut über die selbstsüchtigen Menschen der damaligen Zeit. „Jesus müsste heute geboren werden! Ich würde ihn sofort aufnehmen." Dann erfuhr er weiter, dass Engel den Hirten auf dem Feld die frohe Botschaft über die Geburt des Retters berichteten und diese sofort zum Stall liefen, um das Kind zu sehen. Hier wurde Mischa etwas ruhiger und der Wunsch, Jesus zu sehen noch stärker. Er fieberte richtig mit, als in der Geschichte die Flucht von Josef und Maria nach Ägypten erwähnt wurde. Und schließlich musste der neugierige Junge fast weinen, als der Prediger berichtete, dass Jesus für die Sünden der Menschen, auch für die von Mischa sterben musste. „Er kam in Sein Eigentum, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf. Allen aber, die Ihn aufnahmen, denen gab Er das Anrecht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an Seinen Namen glauben" (Johannes 1,11-12), las der Mann an der Kanzel aus der Bibel vor. Er verstand, dass seine eigenen Taten auch nicht immer gut waren und dass seine Wut gegenüber den Jungs im Internat genauso sündig war. Schließlich, als der Prediger mit den Worten schloss: „Und wer Jesus heute selber sehen will, darf ihn im Gebet bitten, dass Er in sein Herz kommt!", sagte Mischa:

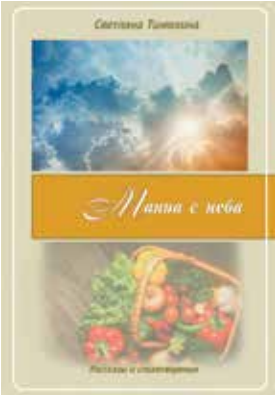
„Ich weiß, dass Jesus nicht von allen aufgenommen wurde und dass ich wahrscheinlich genauso gehandelt hätte. Aber ich weiß auch, wie es ist, wenn man zuhause nicht willkommen ist. Ich möchte, dass Du Jesus, in mein Leben kommst. Bitte wohne in mir und ich will dein Kind sein." Jetzt spürte Mischa, dass er zum ersten mal Jesus begegnet war. Er wollte diesen Moment nie mehr vergessen.

Введение в богословие, John C. Wenger



Kurzgefasste Einleitung in die Dogmatik der täuferisch-mennonitischen Tradition.
Das vorliegende Nachschlagewerk behandelt das Schriftverständnis der Wiedertäufer, welches der slawischen Evangeliums-Christen sehr nahe ist. Dieses Buch eignet sich für alle, die in Bibelschulen studieren oder lehren, als auch für jeden, der Interesse an der Heiligen Schrift hat und sein Wissen vertiefen möchte.
Der Autor selbst sagte, dass er kein theologisches Fach mehr genossen habe, wie die systematische Theologie.
Hardcover, 456 Seiten

Манна с неба, Svetlana Timochina



Erzählungen und Gedichte in russischer Sprache.
In diesem Buch werden Menschen beschrieben, die sich in ausweglosen Situationen befanden und ihre eigenen Rettungsversuche aufgeben mussten, von ihrer sündigen Natur loszukommen.
Doch den Frieden konnten sie nur finden, als sie das „Himmlische Manna“ kosteten, die unergründliche Liebe von Jesus Christus.
Hardcover, 352 Seiten

Как угодить Богу?

Ratschläge aus der Bibel für jungen und Mädchen. Mit schönen Bildern aus dem Kinderalltag. Für Kinder ab 3 Jahren
Hartpappe (13x13cm), 24 Seiten

Сестрёнки-хохотушки / Kichererbsen, Evelin Petrov

Können Kinder schon in ihrem jungen Leben lernen, Jesus treu nachzufolgen? Erfahrt in sieben verschiedenen Geschichten, wie Jesus sich Kindern offenbart und Treue im Kleinen erlernt werden kann.
Lehrreiche und spannende Geschichten für Jungen und Mädchen in Vor- und Grundschulalter, mit schönen farbigen Bildern.
Deutsch/Russisch
Hardcover, 80 Seiten

Der seltsame Besuch

Kinder in Kasachstan
Aischan lebt mit ihrer Eltern und Geschwistern in einem kasachischen Dorf. Eines Tages besuchten den Aul seltsame Leute, die auf dem Dorfplatz ein großes Zelt aufbauten. „Soll das eine Diskothek werde?“, fragten sich die Kinder. Aber dann erfuhren sie mit welchem Vorhaben diese Menschen ins Dorf gekommen sind ...
Das dritte Heft aus der Reihe "Gott hat alle Kinder lieb"
Heft, 40 Seiten

Ein liebender Vater

Kinder in Bolivien
Deysi lebt bei ihren Großeltern. Ihren Vater kennt sie überhaupt nicht, und ihre Mutter hat sie verlassen und ist in ein anderes Land gezogen. Deysi vermisst sie sehr! ... Doch eines Tages erfährt sie, dass sie doch einen Vater hat, der sich ihrer annimmt ...
Das vierte Heft aus der Reihe "Gott hat alle Kinder lieb"
Heft, 40 Seiten

Zu beziehen bei:

Samenkorn e.V.
Telefon: 0 52 04 - 92 49 43 0
E-Mail: info@cvsamenkorn.de
Internet: www.samenkorn.shop

Immer noch Druck auf Christen

In Usbekistan hat sich die Lage in Beziehung zu den Christen nicht vereinfacht. So werden immer noch christliche Literatur und Aktivitäten argwöhnisch betrachtet und mit Sanktionen belegt. So gab es Ende November eine Beschlagnahmung von christlichen Büchern, als eine Gruppe junger Christen versuchte die Grenze zu passieren. In ihrem Gepäck befanden sich einige Bücher „Entdecke die Bibel" in usbekischer Sprache. Nach einer kurzen Durchsuchung wurde etwa die Hälfte der Bücher beschlagnahmt.

Die fünf Jugendlichen wurden verhört und nach einigen Stunden wieder freigelassen. Sie berichten davon, dass der Beamte sichtliches Interesse am Buch zeigte, es jedoch nicht offen gestehen konnte.

Wir bitten für die Christen, das Land und die Literatur zu beten!

Schardara, Kasachstan

Wir grüßen euch, liebe Geschwister im Herrn!

Herzlichen Dank für die Teilnahme an unserem Leben und der Erfüllung unserer Bedürfnisse.

Wir sind sehr dankbar: Jetzt haben wir ein Streichorchester.

Für unsere Gruppe ist das ein riesen Geschenk, für welches wir lange gebetet haben. Der Herr hatte unsere Gebete erhört und uns eine Begegnung mit euch geschenkt. Wir teilten euch dabei mit, dass wir den großen Wunsch haben, ein Streichorchester zu besitzen, aber keine Möglichkeit sehen, Musikinstrumente zu kaufen. Dieser Wunsch wurde uns durch euch, liebe Brüder und Schwestern, erfüllt und wir sind dem Herrn und euch dafür sehr dankbar. Der Herr segne euren Dienst!

„…Dem aber, der weit über die Maßen mehr zu tun vermag, als wir bitten oder verstehen, gemäß der Kraft, die in uns wirkt, ihm sei die Ehre in der Gemeinde in Christus Jesus, auf alle Geschlechter der Ewigkeit der Ewigkeiten! Amen" Eph.3,20-21

In Dankbarkeit,

die Gemeinde der Stadt Schardara

Altai, Russland

Wir möchten uns bei der gesamten Redaktion mit einem sibirischen Gruß bedanken! Heute erhielten wir ein Packet mit Büchern und Kalendern. Eure Kalender öffnen uns die Türen in alle Einrichtungen in unserem Gebiet.

Familie Feer

Beschgios, Moldau

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

Für den Drucker, den uns Bruder Pawel K. überreichte, wollen wir uns herzlich bedanken. Wir haben den Drucker angeschlossen, er funktioniert einwandfrei und wird in unserem Dienst gebraucht.

Möge der Herr euer Opfer annehmen und vervielfältigen.

Diener der Gemeinde, Peter Tcholak

Taischet, Russland

In unserem „Bruderhaus", so nennen wir unser Rehabilitationszentrum, versuchen wir alkohol- und drogenabhängigen Menschen zu helfen. Uns geht es darum, dass sie zu Gott kommen und von ihrer Sucht freikommen. Ein bewährtes Mittel, um diese versklavten Menschen auf andere Gedanken zu bringen, ist die Arbeit. So haben wir eine eigene Wirtschaft mit Vieh und Feldern eingerichtet, in der die Männer arbeiten können. Da die Arbeit an Umfang zugenommen hat, benötigten wir eine größere Technik.

Wir sind euch dankbar, dass ihr uns mit dem Erwerb eines Traktors geholfen habt! So können wir die Felder effektiver bearbeiten und die Vorräte für den Winter besorgen.

Gott gebe, dass dieses Fahrzeug eine Hilfe und ein Segen für den Missionsdienst ist.

Peter Detzov

Astrachanka, Kasachstan

Liebe Geschwister!

Von Herzen möchten wir uns für eure Teilnahme an dem Umbau in unserem Gemeindehaus bedanken! Wir sind eine wachsende Gemeinde und brauchten schon längere Zeit einen größeren Versammlungsraum. So haben wir bei diesem Gebäude einen großen Umbau vollzogen, bei dem wir viel Beton, Metall, ein neues Dach, neue Fenster und vieles im Innenbereich geändert haben. Jetzt haben wir ein neues Gemeindehaus. Es freut uns, dass wir auch in diesem Jahr wieder einige Täuflinge hatten. Wir beten, dass in diesem Gebäude der Name Gottes angebetet wird!

A. Gorbunov

Temirtau, Kasachstan

Mein Name ist Ivan Lebed und ich wohne in Kasachstan in der Stadt Temirtau.

Ich bin 17 Jahre alt, spiele im Gemeindeorchester und mache eine Ausbildung zum Elektriker.

In diesem Brief möchte ich mich für das Cello bedanken. Ohne Cello könnte ich nicht im Gemeindeorchester spielen und am Musikkurs teilnehmen. Das Instrument bekam ich eine Woche vor Beginn des Musikkurses. Ich konnte mich noch ein wenig vorbereiten und dahin fahren.

Cello spiele ich schon seit ca.9 Jahren. Habe eine siebenjährige Musikschule absolviert.

Noch einmal herzlichen Dank für das gute Instrument.

Hochachtungsvoll

Lebed, Ivan

Taschkent, Usbekistan

Mein Herz ist erfüllt mit Freude, weil das usbekische Volk in seiner Muttersprache, die Kinderbibel „Entdecke die Bibel“ in lateinischer Schrift vorliegen hat.

Dies ist in unserem Land der erste Fall! Schon seit vielen Jahren wird in den Schulen die usbekische Sprache nicht mehr mit kyrillischen, sondern mit lateinischen Buchstaben gelehrt. Doch Bücher für Kinder gab es bisher leider nur in der alten Schrift, so dass es für Kinder besonders schwer war, das Lesen zu lernen.

Ich verstehe, dass dahinter eine riesige Arbeit steckt, bevor dieses Buch gedruckt und den Leser erreichen konnte. Ihr habt dafür sehr viel investiert, nicht zuletzt auch finanzielle Mittel, um das Buch herauszugeben.

Wir haben alle gesehen, wie die Freude in den Gesichtern derjenigen geschrieben war, die ein solches Buch in die Hand bekommen haben.

In unseren Reihen haben wir immer mehr Menschen aus dem usbekischen Volk, die zum Glauben gekommen sind. Dies beherrschen nicht die russische Sprache, weshalb so ein Buch für sie einen besonderen Wert hat. Viele Eltern machen sich große Sorgen um ihre Kinder. Sie möchten, dass diese sich geistlich gut ernähren, Christus in ihren Herzen aufnehmen und im Glauben wachsen.

Wir möchten dafür beten, dass viele Menschen aus dem usbekischen Volk durch dieses Buch zum Glauben an den Herrn Jesus Christus kommen.

Serik Andrej

Steinhagen, Deutschland

Danke an alle Spender und Unterstützer der Weihnachtspäckchenaktion

Liebe Freunde und Unterstützer!

In der letzten Ausgabe baten wir um Unterstützung bei der Sammlung von Weihnachtspäckchen für bedürftige Familien!

Wir haben aus verschiedenen Gemeinden und von einzelnen Personen Päckchen erhalten. Außerdem haben wir finanzielle Unterstützung erhalten, die dazu einsetzten, um selbst Weihnachtspäckchen zu packen. Die gesammelten Geschenke möchten wir verschicken und in der ersten Januarwoche in der Ukraine verteilen.

Mitarbeiter des Hilfskomitee Aquila e.V.

Nur hüte dich und bewahre deine Seele wohl, dass du die Geschehnisse nicht vergisst, die deine Augen gesehen haben, und dass sie nicht aus deinem Herzen weichen alle Tage deines Lebens; sondern du sollst sie deinen Kindern und Kindeskindern verkünden! 5. Mose 4,9

Einladung zum Treffen des Geschichtskreises am 19. - 21. März 2020

Liebe Geschichtsforscher und Interessierte!
Unser Interesse gilt dem erweckenden Wirken Gottes, dem Schicksal bekennender Christen und der Geschichte erweckter Gemeinden in der Sowjetunion. Wir treffen uns einmal im Jahr, um das Erarbeitete auszutauschen. Manche wertvolle Informationen konnten wir in den vergangenen Zusammenkünften gewinnen und durften gemeinsam segensreiche Stunden erleben.

Thema: Erweckung und geistliches Leben in der Sowjetzeit
Ort: Finkenweg 2, Sankt Katharinen D-53562

Bitte anmelden beim Hilfskomitee Aquila oder bei Viktor Fast (06233-506172)

Geschichtsseminar in Karaganda, Kasachstan: 23.-25. Januar 2020

Bitte betet für diese Veranstaltungen, dass der Herr auch diese Arbeit leitet und segnet!

Gebetsanliegen

Lasst uns danken,

- dass die Durchführung des Missionstages Aquila in Grünberg gesegnet abgelaufen ist (S. 4-8)
- dass Gott derjenige ist, der die Missionare in ihren Herausforderungen unterstützt (S. 4-6)
- dass wir die Möglichkeit haben, den Missionsdienst im Gebet und materiell zu unterstützen (S. 4-6)
- dass es Christen gibt, denen Gott den Mut zum öffentlichen Evangelisieren gibt (S. 9)
- dass in Gorno-Altaisk die Menschen noch gerne christliche Literatur entgegennehmen (S. 10)
- dass Aklbek und Ainagul in den Dienst unter Menschen mit Behinderung berufen wurden (S. 10-12)
- dass schon einige Gruppen nach Usbekistan mit christlicher Literatur einreisen konnten (S. 12-13, 35)
- dass im Osten der Ukraine das Interesse an der Bibel und dem christlichen Glauben hoch ist (S. 14)
- dass die Radioarbeit in Kasachstan weitergeht und verschiedene Menschen erreicht (S. 16)
- dass Gott für das laufende Jahr genügend Lehrer für den Dienst in der Schule in Transkarpatien berufen hat (S. 16)
- dass Gott Seine Kinder durch Leiden führt und ihnen in schweren Situationen beisteht (S. 18-27)

Lasst uns beten,

- dass der Herr der Ernte uns persönlich auf dem Missionsfeld einsetzt (S. 4-6)
- dass Gott uns zeigt, wo und wie wir unsere Gaben für den Dienst der Missionare einsetzen können (S. 4-6)
- dass die Bücher, die in den Dörfern von Gorno-Altaisk verteilt wurden, gelesen werden (S. 10)
- dass die Arbeit unter Menschen mit Behinderung weitergeführt werden kann (S. 11)
- dass die Roma durch das Evangelium verändert und aus ihrer Armut herauskommen können (S. 14-15)
- dass die mobilen Häuschen gut eingesetzt und von den Roma besucht werden (S. 17)
- dass die herausgegebenen Bücher versandt, gelesen und zum Segen für die Leser werden (S. 33)
- dass der himmlische Vater weiterhin Wege, Menschen und Mittel schenkt, um die Arbeit der Gemeinden und Missionare fortzuführen (S. 34-35)
- dass Gott die Geschichtstreffen 2020 in Deutschland und Kasachstan segnet

Und betet stets in allem Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen. Eph. 6,18